2

MFS 14.03.1996

Landes-
bibliothek
Coburg

1126
Blr.

13

Mann und Weib

ein Beytrag

zur

Philosophie über die Geschlechter

von

K. H. Heydenreich.

Leipzig,
bei Gottfried Martini.
1798.

B I 12/13

Coburger Landes-Bücherei

Meinem Freunde

Karl Gottlob Schelle

gewidmet.

Vorrede.

Gegenwärtiger Versuch ist eine weitere Ausführung eines Aufsatzes, welchen ich vor wenigen Jahren in das erste Bändchen des Zuschauers im häuslichen Leben einrückte. Mehrere würdige Männer, welche philosophischen Geist, Geschmack und Menschenliebe vereinigen, munterten mich dazu auf, und fanden mich um so bereitwilliger, da das ge=

nannte Werk beynahe gar nicht in das Publikum gekommen ist, und öffentliche Urtheile erfahren mußte, welche nicht den Herausgeber, sondern die Recensenten beschämten. Mehrere einzelne Ideen, die ich hier nur beyläufig andeuten konnte, werde ich gelegentlich in besondern Abhandlungen entwickeln.

Unter denjenigen traurigen Thatsachen, welche sich dem Beobachter des Zeitalters aufdringen, ist gewiß diese eine der wichtigsten, daß das Interesse für das häusliche Leben unter der Jugend beyderley Geschlechts immer mehr abnimmt, und das Elend unter den Familien selbst immer mehr steigt. Mehrere menschenfreundliche Philosophen haben den Ursachen dieser Erscheinungen nachgeforscht, die gegen die fortschreitende Cultur des Geistes einen so befremdenden Contrast bilden. Ihre Bemühungen haben aber, so weit man den Einfluß derselben übersehen kann, wenig Erfolg gehabt. Mir scheint, sie haben größtentheils die

Sache zu einseitig betrachtet, und die physischen Ursachen davon zu ausschließend zu ihrem Augenmerke gemacht.

Es ist wahr, Ausschweifungen der Wollust und Entnervung in den frühern Jahren haben einen ungemein großen Antheil an der lasterhaften Stimmung unsrer Jugend gegen die Ehe, und an dem Wachsthume des Elends im häuslichen Leben selbst. Der Wollüstling*) bekommt unausbleiblich eine Abneigung gegen alle dauernde Verbindung, wird unglücklich, und macht unglücklich, wenn er sie eingeht.

---

*) Man würde diese Behauptung unwahr finden, wenn man sich unter einem Wollüstlinge jeden Menschen dächte, den Leidenschaft für das andre Geschlecht zuweilen zum bloß physischen Genusse hingerissen hat. Ein Wollüstling ist ein solcher, in dessen Seele es feste Maxime und bleibender Charakterzug ist, den Trieb und die Kraft des Geschlechts bloß als Mittel

Sein Geschlechtstrieb hat sich der Herrschaft der Vernunft entrissen, und ist von allen sittlichen Gefühlen getrennt; es ist nicht der Trieb eines Menschen, es ist der Trieb eines nicht einmahl immer klugen Thieres. Er geht bloß auf Kitzel und Lust hin; das andre Geschlecht ist für ihn nichts als ein Mittel des körperlichen Genusses, er gebraucht seine Individuen, so lange jedes ihm nach seinem Geschmacke, Mittel seyn kann, er verläßt sie, so bald sie für ihn keinen Reitz mehr haben. Kein Wunder, daß so entartete Wesen in einer dauernden Verbindung nichts als Sklaverey und immer wachsende Leiden sehen, und sich gegen die

---

der körperlichen Lust anzusehen. Selbst ein Ausschweifender braucht gerade kein Wollüstling zu seyn; er kann ungeachtet des wilden Feuers seiner Begierden, zugleich einer sehr edlen Liebe fähig seyn, während der Wollüstling alle Fähigkeit und alles Interesse für diese verloren hat, und für immer moralisch erstorben ist.

Natur zu versündigen glauben würden, wenn sie je sie eingiengen. Kein Wunder, daß sie, wenn sie ja inconsequent genug sind, um sie einzugehen, sich selbst, und der Unglücklichen, die ihr Opfer wird, mit jedem Tage neue Quaalen bereiten.

Allein, woher denn die ungeheure Schaar der jungen Wollüstlinge unsrer Zeit, woher die zahllosen unzeitigen Geburten von Männern, die schon in Jahren, wo ein fester Charakter kaum möglich ist, Debauche und thierische Lust zu ihrem Systeme gemacht haben? Woher die Tausende Messalinen von sechszehn Jahren? — Hat die Natur den Grund zu diesem Verderbnisse gelegt? Hat sie den Geschlechtstrieb einer zügellosen Willkühr überlassen, und ihn allein von der Herrschaft der moralischen Vernunft ausgenommen? Muß das Thier im Menschen seinen Sieg vollenden, ehe sich das Göttliche in ihm mit seiner ganzen Macht erhebt? —

Die Thatsache ist so wahr, so alltäglich und vor Augen liegend, daß ich gar nicht zweifle, es dünke Vielen, sie sey nicht wahr. Man ist daran gewöhnt, man übersieht mit einem geheimen Einverständnisse die schwarze Seite ihrer Unsittlichkeit:

Hanc veniam damus petimusque vicissim.

Vergieb mir, ich vergebe dir. — —

Es ist, ich erinnere es nochmals, nicht die Rede von Jünglingen und Mädchen, die sich etwa durch leidenschaftliche Fehltritte auf die Pfade der irrdischen Venus verirren, übrigens aber der edelsten und reinsten Geschlechtsgefühle fähig sind.*) Glücklich genug, wenn diese Verirrten

*) Oft wenn ich tugendsame, ehrbare Menschen über ein gefallenes Mädchen Gericht halten hörte, dachte ich: Seyd ihr reiner, als diese? Euer Gericht

noch die Pluralität wären. Aber sie sind es nicht einmahl, die Menschheit ist tiefer gesunken, und leider machen die Pluralität jene entschieden Verdorbenen aus, für die alle Gemeinschaft mit dem andern Geschlechte nur eine Quelle von thierischer Lust ist, und die insofern weiter unter den vernunftlosen Wesen stehen, als diese, indem sie, dem Rufe der Natur zu Folge, ihren Trieb zu befriedigen suchen, nicht so wohl nach Ver-

---

verbürgt es mir nicht. Vielleicht ist dem Ganzen ihrer Triebe und Gefühle nach, jene Verworfne tugendhafter als ihr; vielleicht thut ihr das, was Jene überrascht von der Leidenschaft einmahl that, in euerm Innern nach der Tagesordnung und systematisch. Aber für die meisten Menschen ist dieß eine Ketzerey zur Begünstigung des Lasters; sie haben keine Idee davon, daß diejenigen Laster, welche die Welt nicht sieht, gewöhnlich die niedrigsten und entehrendesten sind.

gnügen, als nach Befreyung von beunruhigenden Reizen streben, welche in den Bedürfnissen des Geschlechts ursprünglich gegründet sind.*)

Klage man die Natur wegen dieses Verderbens nicht an; sie hat es nicht gegründet, es ist Schuld der Menschen selbst.

Die Natur hat den Geschlechtstrieb jeder Thierart so eingerichtet, daß die Individuen, ge-

---

*) Ich setze dieses voraus, und glaube, daß es sich aus der Natur der vernunftlosen Thiere erweisen lasse. Die Natur erregt ihren Geschlechtstrieb durch einen Reiz, der an Schmerz grenzt, nicht durch Vorahndung von Lust. Dieß zeigt der Zorn, mit welchem gewisse Thiere, z. B. Kater, Hähne, Truthähne, das andre Geschlecht zur Gemeinschaft zu zwingen suchen, dieß sagt der klagende Gesang und das wilde Schreyen so mancher Vögel zur Zeit ihrer Brunst, selbst das melancholische Lied der Nachtigall. Besonders ist es beym Wildpret ganz evident, daß der Schmerz die physische Lust herbey führt.

leitet vom Instinkte, ihr Geschlecht mit immer gleicher Vollkommenheit fortsetzen, und bei den dazu nöthigen Geschäften, alle Gefahren und Verfolgungen verachten. Die Tauben haben seit den frühern Zeiten der Welt die Dauer ihres Geschlechts so bedacht, daß die Tauben zu Anakreons Zeiten gewiß um nichts schöner waren, als die jetzigen. Die Menschheit sollte auch durch einen natürlichen Gebrauch des Geschlechtstriebes und die damit zusammenhängende Bildung und Erziehung der Kinder sich immer selbstgleich fortdauern. Ich sage, sich immer selbstgleich, und scheine damit denen zu widersprechen, die eine fortschreitende Vervollkommnung derselben als ihren Charakter annehmen. Allein eben dieß behaupte ich auch, und drücke eben durch jene Worte aus, sie solle mit ihrer Fortdauer auch unablässig ihre Perfektibilität entwickeln. Sie bleibt ihrem Wesen nur insofern treu und ihr selbst gleich, als sie nie sinkt, nie still-

steht. Ich beziehe aber ihre Vervollkommnung nicht bloß auf Geist und Herz, sondern auch auf den Körper, besonders auf seine Harmonie mit jenen und den Ausdruck, den er von ihren Vollkommenheiten giebt.*)

---

*) Das Ideal des höchst schönen männlichen und weiblichen Menschen kann eben sowohl nur durch eine unendliche Annäherung erstrebt werden, als das Ideal der höchsten sittlichen Güte. Man sage nicht, daß die Geschichte der Vorwelt dieser Behauptung widerspreche, berufe sich nicht auf das Beyspiel der Griechen oder der starken Körper der Römer in den Zeiten der Republik und der Deutschen in den Ritterzeiten. Wer will beweisen, daß sich die harmonische Zusammenstimmung der Körperkräfte mit Geist und Herz nicht vollkommner ausdrücken, sittliche Güte sich nicht achtungs- und liebenswürdiger darstellen könne, als in den Bildungen der Griechen. Die Deklamationen mancher neuerer deutschen Philosophen über die schöne Griechheit gestehe ich für phantastische Hirngespinnste zu halten. Die Körper-

So wie die Natur bey den Thieren die Fortdauer ihrer Geschlechter mit gleicher Vollkommenheit, in den Instinkten die Individuen vorbereitet hat, so überließ sie in Hinsicht der Menschheit, die würdige Fortsetzung des Daseyns dieser Gattung der Freyheit der Individuen.

Die Menschengattung sollte nach dem Plane der Natur fortdauern, aber ihre Fortsetzung sollte auch ganz mit der Hoheit ihrer Bestimmung har-

---

stärke der alten Römer und Deutschen beweist nichts, denn sie ist gar nicht einmahl wahre Vollkommenheit des menschlichen Körpers. Für Zeiten der Rohheit, und fortdauernder Nothwendigkeit kriegerischer Gegenwehr mit Waffen, welche ungeheure Kräfte fordern, war sie Bedürfniß, taugte aber auch zu weiter gar nichts, diente vielmehr den geistigen und sittlichen Kräften zu einer Last, die sie niederdrückte. Was hälfe in unsern Zeiten wohl eine Nation, deren Individuen die Rüstungen eines Berner Zeughauses tragen könnte.

moniren. Alles wurde der Freyheit überlassen, selbst das Daseyn der Gattung. Es ist möglich, daß durch Mißbrauch des Geschlechtstriebes die ganze Gattung ausstirbt; es kann geschehen, wenn sämmtliche Personen beyder Geschlechter ihren Trieb unnatürlich befriedigen, dann wird kein Mensch erzeugt, jene Ungeheuer sind die letzte Generation.*) Es ist möglich, daß durch den Schlaf aller sittlichen Gefühle in den Seelen von Vätern und Müttern, die Menschheit gänzlich sinkt, und am Ende in Wesen ausartet, die den Charakter ihrer Gattung an Körper und Seele verleugnen; es ist möglich, daß alle Menschen auf vier Füßen gehen, für Vergangenheit und Zukunft gleichgültig sind, und keine Idee von Pflicht und Recht haben. Dieß alles mußte

---

*) Die Unwahrscheinlichkeit hebt die Möglichkeit nicht auf.

möglich seyn, weil die Menschen, als sittliche Wesen sich durch die Bestimmung der Freyheit auszeichnen sollten.

Ungeachtet indessen der Plan des Schöpfers und die Ordnung der Welt dieß forderte, so wurden dennoch dem Menschen alle Grundlagen mit überwiegender Stärke gegeben, durch welche er geneigt wird sich für eine würdige Fortpflanzung seiner Gattung zu interessiren, während diejenigen, die ihn zur Unnatur und Niedrigkeit in seinen Geschlechtsgefühlen reizen sollten, bey auch nur mäßiger Bildung, nur schwach wirken.

Ich rede von Reizen zur Unnatur, welche ursprünglich im Menschen liegen mußte. Der Mensch kann in jeder Rücksicht unnatürlich seyn, während das bloße Thier in allen Stücken natürlich seyn muß. Unnatürlich seyn zu können, gehört zur Natürlichkeit des Menschen, und seine größte sittliche Vollkommenheit hebt die Möglichkeit der Unnatur nicht auf. Er ist aber dann natürlich,

wenn er seine sämmtlichen Kräfte nach ihrer Rangordnung unter der Herrschaft der Vernunft harmonisch gebildet hat, und in aller Beziehung gesetzmäßig und mit Hinsicht auf seine Bestimmung handelt. In seinen Geschlechtsgefühlen ist er nicht etwa dann natürlich, wenn er sie mit wilder Brunst zu befriedigen bestrebt ist, und sie zu allen Zeiten auf gleiche Weise befriedigt, wie es die vernunftlosen Thiere nur zu gewissen Zeiten thun; er ist es dann, wenn er seinen Geschlechtstrieb als Mittel einer der Menschheit würdigen Fortpflanzung dieser Gattung ansieht, ihm nur so Genüge leistet, daß sein Zweck die Erzeugung von Menschen mit den vollkommensten Anlagen ist, und daß sich an das Bewußtseyn seiner selbst, als eines Erzeugers, das Bewußtseyn aller Pflichten mit dem innigsten Interesse anschließt, die ihm als einem Erzeuger von Menschen in Hinsicht ihrer Erhaltung, Erziehung, Bildung und Beschützung obliegen.

Wer in seinen Geschlechtsgefühlen ein so natürlicher Mensch ist, für den ist grobe und wilde umherschweifende Wollust unmöglich; er sucht seinen Trieb durch eine edle Verbindung mit einer ihm gleichgesinnten Person, die eben so natürlich ist als er, in einem wohleingerichteten häuslichen Leben*) zu befriedigen. Und in diesem Verhältniß handelt er durchaus, erfüllt vom Gedanken der Menschenwürde und mit Aufopferung seines individuellen Interesse, jeder seiner Pflichten gemäß. Sein herrschender Zweck ist, daß die Menschheit durch freye schöne Bildung der Geschlechter in Gesinnungen, Trieben und Gefühlen so fortgepflanzt werde, daß sie geistig und körper=

---

*) Ich beziehe alles häusliche Leben auf Fortpflanzung der Menschengattung. Eine Ehe, die dazu nichts beyträgt, ist bloß ein verunglückter Versuch, oder eine Gesellschaft unter der bloßen Form der Ehe, worin man auch nicht einmahl den Versuch beabsichtigte.

lich immer vollkommner werde, sich immer mehr den Idealen schöner Seelen und schöner Körper nähere. Er fühlt es, daß er durch den Geschlechtstrieb mit der Nachwelt zusammenhängt, und daß die kommenden Menschen ihn wegen des Gebrauchs, den er von ihm macht, zur Verantwortung zu ziehen berechtigt sind. Das Gefühl dieses Bandes, welches ihn mit den folgenden Generationen verbindet, erhöht seine Gewissenhaftigkeit, und seinen Enthusiasm für die Pflichten und Ehegatten der Eltern, daß er den reinsten und stärksten weltbürgerlichen Geist in allen jenen wichtigen Verhältnissen seines Familienzirkels zeigt, in denen die Meisten nur mit einem niedrigen Egoism handeln, und ihrem Bedürfnisse und ihrer Lust leben.

Ein solcher großer Mensch darf mit Stolz auf die Welt der vernunftlosen Thiere blicken; er wirkt durch Freyheit für die Erhaltung und Fortpflanzung seiner Gattung so zweckmäßig, wie jene

Thiere, in Allem vom Instinkte der Natur geleitet für die Fortdauer der Ihrigen wirken. Die Natur schien ihm zuzurufen: „Betrachte die „Thierwelt, siehe, wie ihre Individuen durch „Zeugung und Erhaltung ihrer Jungen ihre Gattungen fortpflanzen! Schäme dich nicht, auf „einer einsamen Wiese die rege Gefälligkeit eines „nistenden Vogelpaares zu beobachten, und sein „Leben zu belauschen, bis die Kleinen den ersten „Aufflug versuchen, und dem mütterlichen Neste „entflattern! Wie sind mir diese Kinder so treu, „wie arbeiten Männchen und Weibchen so sorgsam „und fröhlich an deinem Werke, wie ist alles Einfalt und Eintracht, und wie ist ihnen so wohl in „ihren Nestern! Hier zielt alles auf meinen Zweck „hin; kein Flügel hebt sich oder senkt sich vergebens, „kein Schnabel öfnet sich umsonst und zur Unzeit, „alles wirkt darauf hin, daß das Geschlecht fortdaure, und es der Welt nie an frischen muntern „Vögeln fehle. — Du bist Mensch, thue für die

„Menschheit, was diese Thiere für ihre Gat-
„tungen thun! Thue es so, wie es die Hoheit
„deines Wesens fordert; ich habe die Mensch-
„heit an die Spitze der Wesen gestellt; tief un-
„ter ihr ist alles, was die Erde trägt; sie ist
„nicht bestimmt für Vernichtung im Grabe;
„ihre Laufbahn ist die Ewigkeit. Fühle das
„Große des Berufs, meine erste Gattung, deren
„Glied du selbst bist, fortzupflanzen; und bringe
„mir, als ein wahrhaft menschlicher Vater mit
„der freyen, freudigen Erfüllung deiner Pflich-
„ten, das schönste Opfer!" — Er verstand ih-
ren Ruf, und troz der reitzenden Lockungen des
Luxus und der Wollust war seine Wahl entschie-
den, und sein ganzes Herz der Menschheit ge-
weiht. —

Aber wo findet man solche große liebens-
würdige Menschen in der Sphäre unsers häus-
lichen Lebens? Muß man nicht, wenn man die
Thiere in den Handlungen zur Fortpflanzung

ihrer Gattung mit den Menschen vergleicht, gestehen, daß diese unendlich weniger für sie wirken, als jene? — Sehen wir die Menschen, wie sie sich in ihren Häusern zusammenpaaren, Mann und Weib und Kinder innerhalb ihrer vier Pfähle leben, Wohl und Wehe, wie sie sagen, mit einander theilen und feierlichst ihre sogenannten Pflichten erfüllen, da möchten wir fragen: „Wer hat euch gedungen? wer zahlt euch die sauern Arbeiten, die ihr unternehmt, vergütet euch die Langeweile und den Zwang, den ihr euch gegenseitig anthut?“ Nach dem Strauche, in welchem der Vogel nistet, können wir nicht blicken, ohne mit stiller Bewunderung zu bemerken, wie die Natur ihn leitet, für ihr unendliches Ganzes mitzuwirken, und eines ihrer Geschlechter fortzusetzen, wie sie ihm jede Mühe, die er in ihrem Dienste unternimmt, mit Muth und Freude belohnt, und das, was strenge Nothwendigkeit für die Fortdauer ihres Reichs ist,

in ein leichtes heitres Spiel verwandelt. In den Häusern der Menschen kann der Mann von Gefühl lange verweilen, ehe er eine Scene findet, die ihn ohne Wehmuth an die Menschheit erinnert, lange verweilen, ehe er bemerkt, daß die Paare, die sich da vereinigt haben, im Dienste der Natur sind, und, wenn er nicht Thor genug ist, ihre unwürdigen Vergnügungen, oder die Spiele, womit sie ihre Langeweile bekämpfen, für wahre Freude zu nehmen, so kann er auch lange verweilen, ehe sein Herz zum Mitgefühle von Glückseligkeit gestimmt wird. Wunderbare Gefühle dringen sich ihm in den meisten Häusern der Menschen auf; es ist ihm, als stehe er unter Wesen, welche die Bande gebrochen haben, die sie mit der Natur vereinigten, unter Wesen, die die edlen Triebe, welche die weise Mutter ihnen gab, aus ihrer natürlichen Richtung gerissen und ihrer Bestimmung entzogen haben, und die nun, uneinig mit ih-

nen selbst, verarmt an Friede und Freude des Herzens, ihren Frevel büßen müssen.

O gewiß, es ist ein Geist, der die Menschheit nicht ehrt, jener gewöhnliche Geist, womit Gatten einander und Väter und Mütter ihren Kindern und die Kinder den Aeltern, anhangen; in allen Zügen kündigt er an, wie so fremd ihnen der wahre Zweck und die Heiligkeit der Verbindung ist, in welcher sie stehen, wie unlauter die Gesinnung, mit der sie zusammen leben und wirken, wie verschlossen ihr Herz für die reinen Freuden, die ihnen die Natur in ihrem Bunde bereitet hat.

Viele Gatten sind einander treu, aber die Treue der meisten hat keinen Werth, stammt nicht von wahrer reiner Liebe her, ist ohne Sinn für die Würde der Menschheit. Viele Väter weinen an der Wiege des neugebohrnen Kindes Freudenthränen; aber die Freudenthränen der

meisten haben nicht das Erhabene, das die Thränen eines Menschen in diesem Falle haben sollten. Viele jammern an dem Sarge ihres Kindes, aber ihr Jammer gilt nur selten der Menschheit. Und wenn einige Wenige das Jubelfest ihrer Ehe feiern, was ist's mehr, als ein armseliger Triumph auf einen Augenblick über die allgewaltige Zeit, die sie im nächsten Momente fortreißt, ihre Bande trennt, und ihre Seelen leer von edlen Erinnerungen, die sie schonen mußte, der Ewigkeit zuführt. — —

Sage man nicht, ich fordre eine Cultur des Menschen im häuslichen Leben, welche bloß idealisch sey, und sich in den Verhältnissen dieses Lebens um so weniger realisiren lasse, da der größte Theil der Menschen unter dem Drange des Bedürfnisses und der Lasten vieler, zum Theil niedriger Arbeiten schlechterdings unfähig sey, sich zu ihr zu erheben. Dieser Einwurf würde

auf eine Verwechselung der Cultur selbst und der Theorie der Cultur beruhen. Um einen Menschen in Hinsicht seines Geschlechtstriebes natürlich, vernunftmäßig, und seiner Bestimmung würdig zu bilden, bedarf es keiner gelehrten Unterweisung und keiner zeitkostenden Lektüre, sondern nur der sorgfältigen Wegräumung aller Verführungen zur Unnatur, und der Ueberzeugung von der Würde des Menschen, sey er vom männlichen oder vom weiblichen Geschlechte. Diese können aber allenfalls die untersten Dorflehrer gewähren, wenn es zweckmäßige Anstalten giebt, um sie für ihre Zwecke zu bilden. Glaube man nur, die Natur hat so sorgfältig für die Entwickelung unserer edelsten Kräfte, im Betreff des Geschlechtstriebes gesorgt, daß es für Erziehung und Unterricht ein leichtes Geschäft ist, sie zu erreichen. Die Grundlagen dazu, welche in den Individuen beyder Geschlechter befindlich sind, wirken so leicht und einfach, daß der

Erzieher sie nur zu kennen und zu wachen braucht, um seine Individuen vor der Verderbniß zu schützen. Er hat nicht nöthig, etwas von dem Seinen zu verwenden; er darf nur wekken, was in jedem Einzelnen liegt, und gewiß auch auf jeden treffenden Ruf erwacht. Die wirkliche Welt bestätigt dieß. Wie würde mancher Mann von Stande, auf dessen Erziehung die ansehnlichsten Summen verwendet worden sind, vor manchem einfachen, dem Stande nach niedrigen Bürger bestehn? Manche Dame von den größten Air's vor mancher gemeinen Hausfrau? Manche Hochgelehrte vor einem höchstunwissenden, aber höchst natürlichen Weibe aus dem Volke? — O gewiß bedeckt manches Hüttendach von Stroh bessere Gatten und Väter und Mütter, als der glänzende Schiefer aller Palais. Die Natur hat sich nicht unter den Schutz hochgebohrner Gouverneurs, tiefgelehrter Professoren und wortreicher Bücher begeben; sie

betrachtet diese Alle, als ihre Schuldner, die kein reelles Vermögen besitzen, nur dasjenige, welches von ihr herrührt. Auch hat sie sich noch nicht herabgelassen, ihre Lieblingszöglinge aus den höhern Ständen zu wählen, sie ist bis jetzt niedrig genug gewesen, ihre Günstlinge in den niedern zu suchen, und hier hat sie, sagt man, treuere würdigere Gatten, edlere Väter und sorgsamere Mütter gefunden, als in jenen. Freylich besitzt der Mensch von gemeinem Stande nicht die Theorie seiner Gefühle und seiner Bestrebungen, aber lebend und wahrhaftig herrschen sie in seiner Seele. Während der Vornehme (homo honoratior) lange Deklamationen darüber hält, schämt jener sich seines empfindungsvollen Stillschweigens. Mit einem Worte: der Bürger und Landmann ist für jene große Gesinnung des Menschen im häuslichen Leben empfänglich, und wenn ihm eine zweckmäßige Erziehung ward, so wird er von ihr ohne alle ge-

lehrte Disciplin durchdrungen, und der Druck seiner Geschäfte und Nothwendigkeiten kann sie ihm nicht entreissen. Sie begleitet den Schnitter eben so treu, und noch treuer, als den besterzogensten Fürsten oder Weltweisen. —

Nichts bürgt uns so gewiß und zugleich so empörend für das Verderben des Zeitalters, als daß der Gedanke der Fortpflanzung des Menschengeschlechts, durch einen heiligen Trieb der Natur, beynahe durchaus unter den Menschen nur zum Spiele eines üppigen und frivolen Witzes dient. Man spricht in Gesellschaften von Verhältnissen des Geschlechts, und alle Gesichter verziehen sich zum Lachen. In der That ist dieses Lachen ein frevelhaftes Lachen; unter dem Geräusche desselben (wir hören es nur zu oft in unsern frühern Jahen, und wissen's nur zu bald zu deuten) schleicht sich ein gefährlicher Leichtsinn in unsre Seelen ein, mit dem wir gewöhn=

lich über die große Sache des Geschlechts spielen, und uns nicht selten an den Abgrund des Verderbens spielen. Der Grund jener Verkehrtheit, etwas sehr Heiliges lächerlich zu finden, liegt oft nur in jenem übermüthigen Hange, mit welchem der Mensch über sich selbst hinausstrebt, und der von Anbeginn einer der wichtigsten Quellen physischer und moralischer Uebel für die Menschheit war. Wir wollen mehr seyn als Menschen, schämen uns wohl gar unsers Zusammenhangs mit der Ordnung der Natur, und scherzen muthwillig genug über Veranstaltung derselben, die wir nie anders als mit Ernst betrachten sollten. Die Strafe folgt uns auf dem Fuße, wir sinken in dem Maaße, in welchem wir uns über uns selbst erheben wollen, und während wir mit blindem Stolze Natur und Menschheit unter uns wähnen, stehen wir in der That, dem wahren Werthe nach, unter den vernunftlosen Thieren. Ganz in diesem Geiste einer übermüthigen Selbstvergessung, ma=

chen wir den Geschlechtstrieb zu einem Spielwerke für unsre spaßhafte Laune; der erhabne Mensch, denken wir, kann doch wohl über die kleinlichen Angelegenheiten seiner thierischen Natur scherzen, und bemerken in dieser Berauschung des Leichtsinns nicht, daß unser Trieb immer mehr und mehr verunedelt wird, je mehr wir uns jener Stimmung überlassen.

Nimmermehr würde Ausschweifung und frühe Entnervung das Schicksal einer so zahllosen Menge von Jünglingen seyn, wenn man sie frühzeitig gewöhnte, die Sache des Geschlechts mit dem Geiste des Ernstes, und aus dem allein würdigen Gesichtspunkte zu betrachten, und ihnen richtige Begriffe von der Bestimmung des Menschen zum häuslichen Leben und denen Pflichten mittheilte, welche darin Statt finden. Nicht bloß durch schmelzende Schilderungen der mit dem häuslichen Leben verknüpften Freuden, müssen

Erzieher auf das Gefühl jugendlicher Herzen wirken; denn jedes Bild häuslicher Glückseligkeit hat sein Gegenstück häuslichen Elends, und die Gallerie aller Scenen des häuslichen Lebens der Menschen, ist eine Vereinigung kontrastirender Partieen, die denjenigen, welcher bloß nach Genuß strebt, leicht außer Fassung setzen kann. Die Hinsicht auf Glückseligkeit muß auch hier Nebensache werden; Jünglinge und Mädchen müssen die Größe und den Adel der Menschheit in dem, durch die Natur festgesetzten Verhältnisse beyder Geschlechter, bestimmt denken und tief und stark empfinden; das häusliche Leben muß ihnen nicht etwa als eine Wiege zu wollüstiger Ruhe erscheinen, sie müssen es als einen besondern Abschnitt ihrer moralischen Laufbahn betrachten, als eine Sphäre, wo in Beziehung auf die Fortpflanzung der Menschengattung, ihnen eben so strenge Pflichten obliegen, als in jedem andern Verhältnisse, wo sie eben so gut, wie in jedem Gebiete

des menschlichen Handelns, den Endzweck der ganzen moralischen Welt, mit edler und uneigennütziger Gesinnung vor Augen haben, und ihr individuelles sinnliches Interesse dem Ganzen zum Opfer bringen sollen, und so müssen sie, erfüllt von Enthusiasm für die Erhabenheit ihrer Bestimmung, eben so gefaßt auf Leiden, als offen für die Erwartung künftiger Freuden im häuslichen Leben seyn.

Ich bin eben so weit entfernt, die Möglichkeit häuslicher Glückseligkeit zu bezweifeln, als diese selbst für geringfügig zu halten. Gewiß können aus dem Verhältnisse eines Mannes zu seinem Weibe, und beyder zu ihren Kindern die süßesten Freuden entspringen, deren Menschen fähig sind. Allein ich behaupte, daß die gewöhnlichen Gemählde davon, wodurch man die reifere Jugend für immer gegen das Laster einzunehmen denkt, ihren Zweck sehr selten erreichen, wenn die Seelen nicht, auch ohne alle Hinsicht auf Lebens-

genuß, aus reiner Achtung für die Menschheit, von Interesse für das häusliche Leben erfüllt sind. Erfahrung kann jeden Jüngling und jedes Mädchen lehren, daß das Glück der meisten Ehen sehr zweydeutig ist, und daß sie, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, sich zu täuschen, mehr auf Verzichtleistung und Leiden, als auf Befriedigung und ruhige Freuden rechnen müssen. Suchen sie nun, irre geführt durch Lehre und Lektüre, in der Ehe nichts als Genuß, so werden sie davon abgeschreckt, indem die Aussichten darauf so unsicher sind. Betrachten sie das häusliche Leben aus einem höhern und würdigern Gesichtspunkte, fühlen sie, daß der Mensch sich in demselben auf eine ganz eigenthümliche Weise groß und edel zeigen kann, daß die Situation von Gatten, Eltern und Kindern die interessantesten Gelegenheiten darbietet, Tugenden zu entwickeln, die außer dieser Sphäre gar nicht Statt finden, und daß jener weltbürgerliche Geist, den Natur und Ver-

nunft von unserm Herzen fordern, sich am liebens- würdigsten und rührendesten in diesen Verhältnis- sen entwickelt; mit einem Worte, sehen sie Ehe und häusliches Leben als Sache der Sittlichkeit, und nicht bloß als Quelle der sinnlichen Lust an, so werden sie gewiß mit Beschämung die Maxime einer Ehelosigkeit aus Luxus, in sich auszutilgen suchen, eine Maxime, von welcher man nicht zu viel sagt, wenn man sie unmenschlich nennt.

Viele unsrer Romanendichter haben Ge- mählde häuslicher Glückseligkeit geliefert; allein die Meisten davon haben der guten Sache mehr geschadet als geholfen. Der Werth der Ehe und des häuslichen Lebens, wenn Dichter für sie bloß als Quellen — einer auch noch so verfeinerten Glückseligkeit interessiren wollen, fällt gar sehr, wenn man das Gemählde an die Originale in der wirklichen Welt hält, oder das Ideal, welches darin aufgestellt wird, mit unsrer unbedeutenden

Macht über die Naturkräfte vergleicht, von deren Wirkungen aller Genuß und alle Mittel des Genusses abhängen. Wozu Compositionen, in denen eine erhitzte und schwärmende Phantasie die so sehr vereinzelten und zerstreuten Scenen zusammendrängt, die je Menschen im häuslichen Leben beglückt haben? Warum täuscht man uns durch Trugbilder, da wir ohnehin unsre ganze Kraft aufbieten müssen, wenn wir mit denen Situationen, in welche die wirkliche Welt uns versetzt, zufrieden seyn sollten? Glaubt man, es gebe kein anderes Mittel, unser Interesse für das häusliche Leben zu erregen, als bestechende Täuschungen und schöne Lügen? — Allein jene Dichter sind wohl sehr unschuldig. Sie haben dem Augenscheine nach, keine Idee von dem sittlich-Interessanten des häuslichen Lebens. Sie betrachten den Eintritt in dasselbe als etwas willkührliches, welches von der Laune der Menschen abhängt, bemerken nicht, daß die Stimme der

Natur und Vernunft den Menschen dazu auffordern, daß seine edelsten Kräfte dadurch einen Schwung erhalten, der in keinem andern Verhältnisse gewonnen wird, daß der Eintritt in das häusliche Leben ein wesentlicher Theil der Bestimmung des Menschen in dieser Welt ist, und daß diejenigen, welche ohne eine zwingende Ursache, den ledigen Stand vorziehen, keine natürlichen Menschen sind, keine Menschen, in deren Seelen sich die würdigsten Anlagen der Menschheit entwickelt haben.

Ich wünsche sehr, daß es mir gelingen möchte, durch gegenwärtige Schrift etwas zur Verbreitung mehr richtiger und würdiger Begriffe über das häusliche Leben, und die Schätzung desselben beyzutragen. Und da dieser Wunsch nicht etwa Gleißnerey eines affectirten Moralisten ist, so werde ich mich um so mehr befleißigen, meine Grundsätze in einem ein-

fachen Räsonnement darzustellen. Zu den philosophischen Arabesken einiger souverainen Geister unsrer Zeit hat sich mein Geschmack eben so wenig als meine Vernunft erheben können. Ich bin mir auch deßhalb noch nicht Feind geworden.

Väter und Mütter, Erzieher und Erzieherinnen mögen es verantworten, daß Jünglinge und Mädchen schon in den früheſten Jahren ihres Lebens vieles erfahren, was ihnen fremd seyn sollte, während sie von manchem, was sie wohl wissen und fühlen sollten, auch nicht eine Ahndung bekommen. Gewöhnlich weiß in unserm Zeitalter der reifere Knabe schon alle Geheimnisse der irrdischen Venus; er nähert sich der Mannheit, und die Gefühle der Würde und der Glückseligkeit des häuslichen Lebens sind ihm noch unempfunden. Schon am Morgen des Lebens lernt das Mädchen von der weltkundigen

Mutter alle Manieren der Kokketterie, edler Geschlechtsempfindung wird sie vielleicht nie fähig. Darum, daß wahre Liebe eine so seltene Erscheinung, und daß sie, die achtungswürdigste von allen Leidenschaften, das Gelächter gemeiner (wenn auch noch so vornehmer) Menschen ist.

Wie viel Jünglinge mögen wohl wissen, was ein Weib, wie viel Mädchen, was ein Mann sey.

Sage niemand, dieß wüßten Jünglinge und Mädchen nur zu gut und oft viel zu früh. Er würde damit, nicht zu seiner Ehre, verrathen, daß er es selbst nicht weiß, und daß ihn der Vorwurf eines mißgeleiteten und verunedelten Geschlechtsgefühls im vollen Maaße trifft. — Was wissen denn gewöhnlich Mädchen vom Weibe, Jünglinge vom Manne! Gerade so viel, als dazu gehört, um in einem Naturalien-Kabinette, wo alle Thiere beysammen wären,

beyde Geschlechter zu unterscheiden, oder in einer anatomischen Präparatensammlung den Muskelmann nicht mit der Muskelfrau zu vermengen. Mit einem Worte, nur das Aeußere des Physischen beyder Geschlechter, nur das, was die Leidenschaft reizt, und zum Genusse einladet.

Was ein Mann und was ein Weib sey, sagt uns der Anblick ihres Gliederbaues nicht, und es kann einer eine meisterhafte Akademie des Mannes und des Weibes zeichnen, ohne zu wissen, was der eine oder das andre eigentlich ist. Ihr wahrer Charakter liegt in ihrer Seele, in dem, was kein Auge sieht. Um nun aber dieses wahre Wesen beyder Geschlechter zu fassen, wird ein tieferer Blick in den Plan der Natur und die Kräfte des menschlichen Geistes erfordert, eine Vernunft, welche mit Wahrheit und Kraft, Zweck und Bestimmung der Wesen faßt, und eine Phantasie, die uns in das innere

Leben, Wirken und Leiden unsrer Mitwesen versetzt. Praktische Welt- und Menschenkenntniß wird hierbey nicht ausgeschlossen, aber, sind sie wohl ohne jene Vernunft, und besonders ohne diese Phantasie möglich?

Freylich stellt sich der Mann dem Weibe, und das Weib sich dem Manne durch Gestalt, Bewegung und Sprache dar, aber alle diese Zeichen würden wenig verständlich seyn, wenn nicht Einbildungskraft die Deutung gäbe; durch sie verschmelzen in den schönen Momenten der Sympathie Mann und Weib, und Weib und Mann in ein einander; sie vermittelt es, daß ihre Wesen sich identificiren, daß sie geistig Eins sind, daß im Ich das Du, und im Du das Ich liegt.

Es ist nichts geringes für den Mann, zu wissen, was ein Weib ist, und nichts geringes für ein Weib, zu wissen, was ein Mann ist.

Ich verstehe nämlich unter diesem Wissen eine aus der Gewißheit vom Plane der Gottheit, in Hinsicht beyder Geschlechter der Menschheit und seinen eigenen edlern, das andre Geschlecht betreffenden Bedürfnissen, entspringende innige Ueberzeugung von den specifischen Erkenntnissen, Ansichten, Begehrnissen und Gefühlen der Individuen des andern Geschlechts, eine Ueberzeugung, die bei natürlich gebildeten Menschen in einem bloßen Gefühle besteht, bey verdorbenen zuerst in deutliche Vorstellungen, dann auch in Gefühl übergeht. Der Wollüstling kennt dieses Wissen nicht, ihm ist ein Weib gerade so viel, als eine Tasse Chocolade oder eine Flasche Tokayer. Die Messaline ist im gleichen Falle, Mann und Schooßhund gehen zu Paaren, Mensch und Vieh sind nur Mittel für ihren Luxus, und ihre Wollust. Der natürliche Mensch begreift ihre Verrückung nicht, ihm ist es ein Räthsel, wie dem Manne das Weib, und

dem Weibe der Mann so fremd seyn könne, und wie es möglich sey, die edelsten und schönsten Gefühle, deren die Menschheit fähig ist, gegen eine so grobe Herabwürdigung der Geschlechter auszutauschen.

Die wahre Liebe beruht im Allgemeinen auf der gegenseitigen geschlechtlichen Sympathie von Mann und Weib; diese ist eine Bedingung, ohne welche sie gar nicht Statt finden kann. Das Individuum des einen Geschlechts, muß, bevor es sich hingiebt, überzeugt seyn, daß das Individuum des andern mit seiner Natur innig vertraut ist, und an seinen Ansichten, Bedürfnissen, Bestrebungen, Gefühlen und Geschmacken Theil nehmen kann. Dann erst wirft es sich in seine Arme.

Ein Mann, der nicht weiß, was ein Weib ist, wird auch kein Weib lieben, so wenig als ein Weib, die nicht weiß, was ein Mann ist,

einen M a n n zu lieben fähig ist. Spricht das ganze Wesen eines Mannes zur Seele des Weibes, daß er ein Mann ist, sich aber auch ganz in die Seele des Weibes versetzen kann, dann mag er dem Weibe liebenswürdig werden, auf gleiche Weise das Weib dem Manne, wenn Alles an ihr es ausdrückt, daß sie Weib ist, zugleich aber auch fähig, sich in die Seele des Mannes zu fühlen.

Findet das Weib in dem Manne ein Wesen, welchem das Weib fremd ist, so geht sie kaltsinnig vor dem entarteten Wesen vorüber, sie kann es nicht lieben, auch ist es nur ein halber Mann; und, trifft der Mann im Weibe keinen Sinn für Mannheit, keine Einbildungskraft für das Innere seiner Seele, so bleibt sein Herz in einer frostigen Ruhe, oder wenn ihn ein solches Geschöpf reizt, so nenne man seine Leidenschaft nur nicht L i e b e.

Beyde Geschlechter suchen einander, aber sie suchen einander nur, weil jedes von Beyden sich in dem andern wiederzufinden glaubt. Und dieser Glaube ist ein sehr heiliger Glaube, die Natur lehrt ihn selbst, nur weil Männer und Weiber gewöhnlich der Natur untreu sind, finden wir so viele, die aller Ahndung von ihm ermangeln. Würden Jünglinge und Mädchen so erzogen, daß ihr Geschlechtstrieb und die darin gegründeten Gefühle sich auf eine freye, aber natürliche und der Menschheit würdige Weise entwickelten; (s. S. 12 — u. folgg.) so würde jener Glaube unter beyden Geschlechtern herrschen; die Forderung, auf welcher er beruht, würde das Prinzip aller Beurtheilung männlicher und weiblicher Liebenswürdigkeit seyn; es würde unmöglich seyn, daß Individuen verschiedener Geschlechter eine dauernde Verbindung eingiengen, wenn einem derselben, die von der Natur ihnen, der Anlage nach eingepflanzte Sym=

pathie fehlte. So erzogene Menschen würden den schnellsten und glücklichsten Takt besitzen, ihre gegenseitigen Gesinnungen und Empfindungen zu berechnen*), Blicke würden die Stelle der

---

*) Ich weiß nicht, welcher Französische Dichter gesagt hat:

Il est des noeuds secrets, il est des sympathies,
Où par un doux penchant les ames assorties
Se cherchent l'une l'autre et aiment à s'attirer,
Par ce je ne saisquoi, qu'on ne peut expliquer.

Es giebt geheime Bande, süße Sympathieen,
Die unsre Seelen zaubrisch an einander ziehen,
Sie suchen sich und schmiegen sich einander an,
Durch ein: Ich weiß nicht was, das man nur fühlen kann.

Unfehlbar liegt in dieser Strophe der Gedanke meines obigen Textes.

Worte vertreten, wenn sich gleichgeschaffene, oder doch mit einander harmonirende Seelen fänden, Glaube an das Herz würde unter ihnen die festesten Bande knüpfen.

Um diese Meynung nicht gewagt zu finden, erinnre ich, daß von bloßer sinnlicher Geschlechtslust hier gar nicht die Rede ist, sondern von jenem, durch die sittliche Vernunft durchaus geleitetem Triebe, der in wahre Liebe übergeht. Wollüstige Personen verschiedenen Geschlechts erkennen einander auch, oft in einem Momente; Folge von den Reizen der Gestalt, und dem physiognomischen Ausdrucke der Wollust; dieß führt bloß zu einem wilden Beyschlafe, der den Menschen herabwürdigt, nicht zu einer edeln und durch die Natur selbst geheiligten Neigung. Personen hingegen, in welchen die Liebe herrscht, lesen in ihren Gestalten das Einverständniß ihrer Seelen über die würdigsten Grundsätze von dem

gegenseitigen Verhältnisse beyder Geschlechter, mit besonderer Beziehung auf ihren individuellen Charakter und ihre eigenthümlichen Stimmungen. Wohin diese Vertrautheit mit einander führe, werde ich in der Folge auseinander setzen.

Hier darf ich noch beyläufig bemerken, daß aus diesen Grundsätzen der Unterschied der Geschlechts*liebe* in ihrer Reinheit, und der *Wollust* nach allen ihren niedrigen Genüssen erhellt. Bey *Liebenden* verschmelzen das Ich und das *Du*, keins braucht das andre zum Mittel, jedes lebt in dem andern mit, und lebt für das Andre. Die *Wollüstigen* sehen entweder bloß sich als Zweck an, die andre Person als Mittel, oder sie finden es ihrer Rechnung gemäß, daß jedes das andre bloß als Mittel, sich als Zweck betrachtet; Sinnenlust ist die Triebfeder, welcher sie eine fremde Persönlichkeit, oder die ihrige selbst und eine fremde aufopfern.

Mögen Schriftsteller ihren Schilderungen von Scenen der Wollust ein noch so schönes Gewand geben, sie erscheint dem feinern edlern Menschen immer niedrig, und empört sein Gefühl. Sollte er auch selbst zuweilen in Stunden der Vergessenheit unterliegen; so wird er diese Schwäche gewiß für eine der schlechtesten Seiten seines Charakters halten, und sich durch Schaam und Selbstverdammung dafür strafen. Daher wirken auch die reizendesten Wollustsänger*) bey Weitem nicht so verderblich auf jugendliche Seelen, als Viele denken, wenn nur Eltern und

*) Ein Wollustsänger ist ein Dichter, welcher Schilderungen, Erzählungen, lyrische Gedichte u. dergl. aufstellt, welche ein bloß grobphysisches Geschlechtsgefühl desselben ankündigen und ein gleiches auch nur in den Seelen der Leser erregen, übrigens nicht die mindesten Züge von Veredelung jenes Gefühles athmen. Voß hat sie nach Würden besungen.

Erzieher frühzeitig bedacht gewesen sind, ihrem sittlichen Gefühle Zartheit und Stärke zu geben. Sie werden dann solche Dichter bald aus den Händen legen, und sich schämen, eine genauere Vertrautheit mit ihnen einzugehen*).

---

*) Freylich, so wie unsre Erziehung betrieben und die Cultur des Geschlechtstriebes ganz vernachlässigt wird, werden Schriften dieser Art so bald als möglich Lieblingslektüre vieler Jünglinge und Mädchen. Sie lesen sie mit einer Art von Andacht in der Einsamkeit, ja manche besitzen, ehe noch ihre Reife vollendet ist, sehr vollständige Sammlungen davon.

Ich bemerke noch, wenn es erlaubt ist, meiner zu erwähnen, daß mir selbst wegen eines Gedichts in meiner Sammlung: Brautnachtgesang der harte Vorwurf gemacht worden ist, als verführe es zur Wollust und freyen Geschlechtslust. Dagegen protestire ich sehr, und berufe mich auf den Kontext, in welchem es augenscheinlich mit den beyden gleich vorhergehenden steht, und aus dem man wohl sieht, daß meine Absicht auf moralisch gute Wirkung

unter beyden Geschlechtern gieng. Sollte hierbey vielleicht ein großer oder kleiner Xenienmacher, oder irgend ein litterarischer Pasquillant witzig genug seyn, die Stelle Horazens auf mich beziehen zu wollen:

— — — Pulchra Laverna,*)
Da mihi fallere, da justum sanctumque videri,
Noctem peccatis et fraudibus obiice nubem

so würde mir eine andre Stelle desselben Dichters einfallen:

Non ego ventosae plebis suffragia venor,
Impensis coenarum et tritae munere vestis.
Non ego nobilium scriptorum auditor et ultor
Grammaticas ambire tribus et pulpita dignor.
Hinc illae lacrimae.

Indessen hätte ich doch, um dieses Mißverständniß zu meiden, dieses Gedicht kassirt, und nicht einmahl vor zwölf

*) Schutzgöttin der Betrüger und Gauner.

Jahren, wo ich natürlich auch zwölf Jahre jünger war, als jetzt, Herrn von Archenholz um dessen Einrückung in die Litteratur und Völkerkunde ersucht: wenn ich nicht erfahren hätte, daß auch in sehr entfernten Theilen Deutschlands Abschriften davon herumgiengen, deren Unächtheit und Entstellung mir eben so wenig gleichgültig seyn konnte, als ich es auf den Verdacht wagen mochte, ich verfertigte, vielleicht zur Nachahmung einiger berühmten Deutschen Dichter, Werke, welche das Licht scheuen müßten.

Anhang

zu dem vorigen Abschnitte.

Ich habe den allgemeinen Grund aller reinen Liebe zwischen Personen verschiedenen Geschlechts auf ein ursprünglich eingepflanztes Vermögen, sich in die besondern Neigungen, Bedürfnisse, Gefühle und damit zusammenhängenden Verhältnisse von den Individuen des entgegengesetzten Geschlechts hineinzudenken, zurückgeführt; ich nenne dieses Vermögen die Geschlechtssympathie, und glaube, daß es sich, obwohl in verschiedenen Graden, der Zeit, der lebendigen Stärke und Feinheit nach, in allen jungen Personen entwickeln muß, wenn sich nicht

zufällige und gewiß bey jedem zu vermeidende Hindernisse in den Weg stellen.*) Obwohl die meisten jungen Personen unsrer Zeit sich frühzeitig zur Wollust erniedrigen, so findet man dennoch hie und da ein reines männliches oder weibliches Herz, welches sich durch jene natürliche und edle Geschlechtssympathie zu dem andern Geschlechte hingezogen fühlt; vielleicht daß man ihrer mehrere fände, wenn nicht ein so würdiger Hang sich nach dem Geiste der Weltmenschen, verbergen müßte, die sich die Aeußerung unsittlicher Gefühle erlauben, während sie die sittlich-guten durch elende Conventionen und wohl gar durch Spott zurückscheuchen, und wenn

*) Diese Geschlechtssympathie geht auf Wirklichkeit, nicht auf Phantome der Einbildungskraft. Dieß erinnere ich wegen des Folgenden, um dem Einwurfe vorzubeugen, der Geheimwollüstling könne Geschlechtssympathie mit seinem Laster vereinigen.

nicht mit dieser liebenswürdigen Neigung jene Schaamhaftigkeit verknüpft wäre, durch welche die Natur dem Umgange beyder Geschlechter so viele Reitze verliehen hat. *) Die Verschiedenheit,

---

*) Quand une fois la pudeur est immolée, sagt eine französische Schriftstellerin, elle ne revient pas plus que les belles années, c'est elles qui sert leur veritable intérêt; elle augmente leur beaûté elle en est la fleur; elle sert d'excuse à la laideur; elle est le charme des yeux; l'attrait des coeurs, la caution des vertus, l'union et la paix des familles. Mais si elle est une sûreté pour les moeurs, elle est aussi l'aiguillon des desirs; sans elle l'amour seroit sans gloire et sans gout, c'est sur elle que se prennent les plus flatteuses conquêtes, elle met le prix aux faveurs. La pudeur enfin est si necessaire aux plaisirs, qu' il faut la conserver, même dans les tems, destinés a la perdre. Diese Schaamhaftigkeit ist aber selbst in den Augen vieler Menschen nur ein Gegenstand des Spottes.

mit welcher sich diese Sympathie in verschiedenen Menschen entwickelt, rührt theils von der besondern Beschaffenheit ihrer Geisteskräfte, theils von ihrer Körperbeschaffenheit, theils von zufälligen Verhältnissen ihrer Erziehung, Bildung, Umgangs u. s. w. her. Personen, in denen sich das moralische Gefühl frühzeitig mit Stärke und Reinheit entwickelt, die dabey eine sehr feurige Phantasie und eine warme Empfindsamkeit besitzen, und in denen wegen der Zartheit ihrer Nerven und andrer physischen Umstände auch der Geschlechtstrieb frühzeitig erwacht und seine natürliche Richtung nimmt, werden sehr bald die Rolle von Verliebten spielen, im guten Sinne des Worts. Bey andern, bey denen zwar das moralische Gefühl mit Kraft und Lauterkeit hervorgeht, bey denen aber die übrigen so eben genannten Umstände fehlen, wird die Entwickelung der Geschlechtssympathie, und die daraus entspringende Stimmung gegen das andre Ge-

schlecht später eintreten, und nie mit gleichem Feuer erfolgen. Einige werden mehr einer festen und männlichen Liebe fähig, wenn ihr kraftvoller Geschlechtstrieb unter der Leitung einer stark wirkenden moralischen Vernunft steht, jedoch ohne besonderes Feuer der Phantasie und eine heiße Empfindsamkeit. Einige folgen bey den übrigen angegebenen Erfordernissen vorzüglich einer in ihnen herrschenden glühenden Phantasie, diese lieben schwärmerisch. Andre wieder anders, jeder nach seinen besondern Grundlagen.

Wie die Erziehung diese edle Entwickelung des Geschlechtstriebes und der Geschlechtssympathie bewirke und unterstütze, ist kein geringes Problem für die Erziehungswissenschaft. Welche Folgen durch Vernachlässigung davon entstehn, weiß Jeder, der nur einen Blick in die Welt gethan hat. Oft dauern sie das ganze Leben eines Menschen hindurch fort. Ich will ganz unnatürlicher Laster nicht erwähnen, die sich im tiefsten Dunkel verbergen, weil

sie alles Gefühl der Menschheit empören, Laster, bey denen gegen allen Instinkt der Natur Menschen einander auf eine Weise mißbrauchen, der man zu viel Ehre anthun würde, wenn man sie viehisch nennte. (Indessen sind diese schädlichen Verirrungen der Menschen ein noch nicht gelöstes Problem der Psychologie.) Aber über jene solitäre Wollust*) beyder Geschlechter, wo ein Mensch nur sich selbst mißbraucht, und alle Sympathie mit Mitmenschen erstickt, kann ich mir einige Worte nicht versagen, da mir scheint, daß unsre neuen Schriftsteller darüber, von dem würdigen Tissot an, höchst einseitig davon gehandelt haben. Ich thue es in dieser Episode, um nicht in der Folge Ideenreihen dadurch zu

*) Ich will diesen Namen der Euphonie halber lieber brauchen, als den ekelhaften Namen der Onanie oder Selbstbefleckung.

brechen, die nur edlen Gegenständen gewidmet sind, und kein widriges Gefühl erregen sollen. Man nehme meine Gedanken darüber einstweilen für Fragmente. Uebrigens ist es mir gleichgültig, wenn gewisse Philosophen, welche aus Ziererey in Betreff solcher Materien lieber nichts Gutes thun, als sie zur Sprache bringen, die Delikatesse durch diese Fragmente von mir verletzt glauben sollten. Ich bin des Sinnes, daß in der praktischen Moral, welche für reifere Jünglinge und Mädchen bestimmt ist, von jedem Laster ohne Verhelung, jedoch mit Anstand gesprochen werden muß, und daß durch das vornehme Schweigen von der Sittlichkeit mancher leidenschaftlichen Verirrungen der Menschen, in welchem sich Lehrer auf Universitäten und Schulen oft so sehr gefallen, unendlich viel Verderben gestiftet wird. Dieses Schweigen ist auch eben so wenig ein Beweis der Unschuld als das freye Sprechen über solche Gegenstände einen vernünf-

tigen Verdacht gegen den Sprecher erregen kann. Jenes kann eine Folge von innerer Schaam seyn, wo man zu erröthen fürchtet, so wie der Inhalt von diesem das Werk der Einbildungskraft, feiner und schlauer Beobachtung der Menschen, und einer durch Erfahrung erworbenen Kenntniß der Welt. Ein Moralist, welcher in der Welt auf die Bildung junger Personen wirken will, muß von allen Arten der Unsittlichkeit und des Lasters eine wahre Kenntniß besitzen, wie könnte er außerdem Mittel angeben, ihnen auszuweichen. Aber freylich moralisiren Viele über Geitz, Spielsucht, Wollust, Verschwendung, welche zugleich gestehen, daß sie von der Möglichkeit dieser Laster nicht den entferntesten Begriff haben. *)

---

*) Es ist ein grobes Vorurtheil der Welt, daß phlegmatische, von Natur schüchterne und in ihren Büchersaal eingeklösterte Männer die besten Moralisten seyn, hingegen feurige Personen, welche ihre Lebens-

Diejenigen Aerzte, welche von demjenigen Laster, das ich solitäre Wollust nenne, gehandelt haben, haben einen viel zu großen Einfluß von der Darstellung körperlicher Folgen eines grenzenlosen Uebermaaßes von Ausschweifung darin erwartet, und eben dadurch der guten Sache geschadet. Sie haben das Laster nicht unterdrückt, sondern nur die Jugend höchstens klug gemacht, um ohne Nachtheil des Körpers auf der Bahn desselben fortzugehen. Denn die Jugend wird, wenn sie irgend nur die Natur des Körpers kennt, leicht begreifen, daß die in solchen Bü-

---

verhältnisse mit der Welt vertraut machten, dazu untauglich, wohl gar Lehrer des Lasters seyn müßten. Wie manchen sanftscheinenden Theologen hört man über Laster predigen, und hört, daß er nicht weiß, wovon er redet. Der Lasterhafte muß sich getroffen fühlen, wenn man auf ihn wirken will, außerdem wird er über die Anstalten zu seiner Besserung lachen.

chern geschilderten Folgen nur von einem viehischen Extrem herrühren; sie werden dieses Extrem vermeiden, und sich ihr Laster in einer gemessenen und auf das Wohl des Körpers berechneten Ordnung erlauben. Oder glaubt man, daß, wenn ein Arzt Beyspiele von Personen sammelte, die sich durch Uebermaaß ehelichen Beyschlafs ruinirt haben, Niemand heyrathen würde? Jene Beyspiele dürften häufig und in mehrern Rücksichten schrecklich seyn.

Ich bin so weit entfernt, durch das bisher Gesagte dem Laster das Wort reden zu wollen, daß ich vielmehr eben darauf gehe, daß zur gänzlichen Verhinderung desselben andre Gründe nöthig sind, als jene schauderhaften Lazarethscenen. Und diese Gründe müssen vom Einfluß aller solitären Wollust auf Herz, Charakter und Geist des Menschen hergenommen werden.

Alle solche Wollust, würde sie auch mit noch so gemessener Ordnung und Mäßigkeit ge-

trieben und wäre auch der Körper bey ihr vollkommen gesichert, verderbt Herz und Charakter, und bringt den Geist des Menschen in Unordnung, wenn sie nämlich ausschließende Methode den Trieb zu befriedigen wird.*) Diese Wahrheit würde weniger gewagt scheinen, als es gewiß der Fall ist, wenn nicht besonders die moralische Verderbniß, welche jenes Laster nach sich zieht, sich unter der Hülle der Heucheley verbürge. Wer mag bey der dem Menschen eignen Verstellungskunst, die Herzen ergründen, und die geheime Niedrigkeit ausspähen, zu welcher die Gesinnung, die Neigungen und Gefühle herabgesunken sind. Ebendeßhalb ist es gut, auf die Natur des Lasters selbst zurückzugehn, von

---

*) Diese Einschränkung ist nothwendig, außerdem würde ich zu viel sagen. Ich bitte sie diese ganze Betrachtung hindurch immer im Sinne zu haben. Sonst treten zahllose Mißverständnisse ein.

welcher sich Jeder durch seine Einbildungskraft und seinen Verstand einen wahren Begriff machen kann, und aus dem Verhältnisse des Geschlechtstriebes zu den Kräften der Seele die unausbleiblichen geistigen Folgen desselben herzuleiten. Man kann hierbey nicht irren, wenn man mit der Natur unsrer Seele hinlänglich vertraut ist.

Der allgemeine Charakter aller solitären Wollust beyder Geschlechter besteht darin, daß Personen eines Geschlechts sich bey bloßer Phantasievorstellung von Personen des andern Geschlechts, aus bloßem Hange zur Lust den Geschlechtskitzel verursachen, und durch Gewohnheit an das Laster endlich zu einer gänzlichen Gleichgültigkeit gegen das andre Geschlecht in der wirklichen Welt herabsinken.

Man darf nur in diesen Charakter etwas tiefer eindringen, um zu sehen, was jenes Laster auf Herz und Geist wirkt.

Menschen können gar nicht schändlicher ausdrücken, daß sie das andre Geschlecht zu einem bloßen Mittel für ihre eigne Lust erniedrigen, als indem sie die Wirklichkeit desselben mit kalter Gleichgültigkeit ansehen, die Geschlechtsgemeinschaft mit ihm für immer verschmähen und ohne alle wahre Leidenschaft für irgend eine Person desselben, in der Stille die Phantasiebilder der Individuen zur Reizung ihrer Sinnenlust mißbrauchen. Zugleich würdigen solche Wollüstlinge sich selbst im höchsten Grade herab, indem sie nicht nur alle sittliche Forderungen in Betreff des Geschlechtstriebes vergessen, sondern auch diesem Triebe seine physische natürliche Richtung nehmen. Der Wollüstling, welcher die Gemeinschaft des andern Geschlechts sucht, ist immer noch weniger verächtlich; es ist für ihn doch nicht Maxime, allein zu genießen, er sucht keinen Genuß, den das andre Wesen nicht mit ihm theile, und nimmt wenigstens einen Schein

von Geschlechtssympathie an; während der solitäre Wollüstling alle Theilnahme und allen Mitgenuß mit einer unmenschlichen Selbstgenügsamkeit abweist.*)

---

*) Kant scheint mir darüber in seiner Tugendlehre etwas zu flüchtig und unbestimmt zu sprechen, wenn er sagt: **Unnatürlich** heißt eine Wollust, wenn der Mensch dazu, nicht durch den wirklichen Gegenstand, sondern durch die Einbildung von demselben, also zweckwidrig, ihn sich selbst schaffend, gereizt wird. Denn sie bewirkt alsdann eine Begierde wider den Zweck der Natur, und zwar einen noch wichtigern als selbst der der Liebe zum Leben ist, weil dieser nur auf Erhaltung des Individuum, jener aber die der ganzen Species abzielt. Daß ein solcher naturwidriger Gebrauch seiner Geschlechtseigenschaft eine und zwar der Sittlichkeit im höchsten Grade widerstreitende Verletzung der Pflicht wider **sich selbst** sey, fällt jedem, zugleich mit dem Gedanken von demselben sofort auf, erregt eine Abkehrung von dem Gedanken in dem Maaße, daß selbst

Er verachtet die Zwecke der Natur in Hinsicht beyder Geschlechter, er verachtet die Gebothe,

---

die Nennung eines solchen Lasters bey seinem eignen Namen für unsittlich gehalten wird, welches, bey dem des Selbstmords nicht geschieht, den man mit allen seinen Gräueln (in einer species facti) der Welt vor Augen zu legen im mindesten kein Bedenken trägt, gleich als ob der Mensch überhaupt sich beschämt fühlte, einer solchen ihn selbst unter das Vieh herabwürdigenden Behandlung seiner eignen Person fähig zu seyn. — Der Vernunftbeweis aber der Unzulässigkeit jenes unnatürlichen, und selbst auch des bloß unzweckmäßigen Gebrauchs seiner Geschlechtseigenschaften, als Verletzung der Pflicht gegen sich selbst ist nicht so leicht geführt. Der Beweisgrund liegt freylich darin, daß der Mensch seine Persönlichkeit dadurch aufgiebt, indem er sich bloß zum Mittel der Befriedigung thierischer Triebe braucht. Aber der hohe Grad der Verletzung der Menschheit in seiner eignen Person durch ein solches Laster, in seiner Unnatürlichkeit, da es, der Form (der Gesinnung) nach selbst das des Selbst-

welche die Gottheit durch die Natur ausspricht, er trennt sich von seiner Gattung, und will ihre natürlichen Triebe und Gefühle nicht mit ihr theilen.

Kann es einen gröbern Egoisten geben, als einen solchen, dem seine Sinnenlust höher gilt, als Gottheit, Natur, und Menschheit. Ein solcher ist aber der solitäre Wollüstling. Er weiß, daß die Gottheit die Fortpflanzung der Menschen-

---

mords noch zu übergehen scheint, ist dabey nicht erklärt. Es sey denn, daß die trotzige Wegwerfung seiner selbst im letztern, als einer Lebenslast nicht eine weichliche Hingebung an thierische Reize ist, sondern Muth erfordert, wo immer noch Achtung der Menschheit in seiner eignen Person Platz findet, jene, welche sich gänzlich der thierischen Neigung überläßt, den Menschen zur genießbaren, aber hierin doch zugleich naturwidrigen Sache, d. i. zum ekelhaften Gegenstande macht, und so aller Achtung für sich selbst beraubt.

gattung von dem freyen Willen der Individuen erwartet, er widersetzt sich ihr, und wagt eine Herrschaft über jenes erhabne Wesen; er weiß, daß die Natur allenthalben den Plan dieses Wesens ausdrückt, daß das ganze Thierreich diesen Plan in Beziehung auf Geschlechtstrieb und Fortpflanzung verkündigt, er achtet die Natur nicht, und spottet ihrer durch seine Unnatur; er weiß, daß ihn mit seiner Gattung Bande verknüpfen, nach denen er alle natürliche und ihrer würdige Triebe mit ihr theilen muß, er weiß, daß der Geschlechtstrieb vorzüglich dazu gehört, er vergißt alle Verwandschaft mit der Menschheit, und artet lieber in einen Unmenschen aus. Und dieß alles, um an Sinnenlust zu gewinnen, von der er fürchtet, daß sie geschmälert würde, wenn er der Gottheit, der Natur und der Menschheit eingedenk wäre.

Damit die Folgen, welche sich aus den so eben aufgestellten Behauptungen ergeben, nicht

etwa unwahr oder doch übertrieben scheinen, muß ich bemerken, daß sie sich gerade nicht in äußern Handlungen zeigen, sondern meistens sich im Innern der Gesinnung zurückhalten, theils aus Furcht vor den Gesetzen, theils aus Werthschäzzung seiner Ehre und Schaam vor den Menschen, theils aus kluger Berücksichtigung der Hülfleistung und der Dienste andrer Menschen, deren Niemand entbehren kann.

Es kann ein Mensch äußerlich liebreich und großmüthig, der Gesinnung nach grausam und rachsüchtig, äußerlich empfindsam, innerlich gefühllos seyn.

Der solitäre Wollüstling sinkt im Fortgange seines Lasters so tief, daß er keines lebhaften Interesse, und keiner wahren Achtung der Menschheit mehr fähig ist. Seine Kälte, Gleichgültigkeit, und Zurückziehung in ihn selbst drückt sich gewöhnlich in seiner Physiognomie aus; und kündigt vorzüglich Mangel alles Strebens nach

dem andern Geschlechte, aller Annäherung an dasselbe, aller mittheilenden Neigung gegen dasselbe aus. Dieß gilt eben so wohl vom männlichen als vom weiblichen Geschlechte, obwohl es wahrscheinlich ist, daß jener Ausdruck bey den Frauenzimmern stärker und sprechender ist.*) Er

*) Auch ist er gewiß bey den Frauenzimmern widriger als bei den Männern, indem ihre Physiognomieen zarter sind, und man von ihren Bildungen mehr Ausdruck von Gefühl erwartet. Der Hauptzug, welchen die solitäre Wollust ankündigt, wird wohl wahrscheinlich im Auge liegen, dessen Blicke gleichsam in selbiges zurückgehen, während sie bey Menschen von natürlich gerichteter Geschlechtslust ausstrahlen, und gleichsam einen Gegenstand der Neigung suchen. Dieser Hauptzug fällt bey einem Manne, (der vielleicht im Nachdenken versenkt ist,) weniger auf, als bey einem Frauenzimmer, für die eine solche Stimmung unnatürlich ist. — Man mag sich wohl zuweilen in solchen Voraussetzungen täuschen, aber sie werden doch

empört bey beyden Geschlechtern, denn er sagt nichts weniger als: „Männer, (Weiber) zwar hat die Natur uns für einander bestimmt, aber ich brauche euch selbst nicht, ich gnüge mir;" ein erniedrigender

---

gewiß durch die Pluralität der Fälle bekräftigt. Lächerlich wäre es, sie kategorisch anzuwenden; dieß könnte einen neuen Museus zu physiognomischen Reisen reizen. Indessen giebt es gewisse Criterien, durch die eine ziemlich richtige Anwendung bewirkt wird. Nämlich man muß fragen: Ist jene Person nicht von Natur äußerst unreizbar für die Geschlechtsliebe? Ist sie von stillschwärmerischem, oder tiefsinnigem Charakter? Hat nicht vielleicht unglückliche Liebe den Zug der Geschlechtssympathie verlöscht? Ist es nicht vielleicht bey dem Frauenzimmer Folge von Bescheidenheit und Verschämtheit, bey dem Manne Folge eines edeln Stolzes, welcher eine solche Neigung nicht bloßgeben will? Durch diese und ähnliche Erforschungen kommt man wenigstens der Wahrheit näher.

Zuruf, denn sie erklären sich damit bloß für Mittel ihrer thierischen Wollust, erklären aber auch, daß sie einen Ausweg gefunden haben, einander mit Gewinn an Sinnenlust zu entbehren. Mit Recht erklärt deßhalb Kant die solitäre Wollust für die unnatürlichste.

Wer kein lebhaftes Interesse und keine Achtung für die Menschheit hat, verläßt auch alle die Tugenden, die daraus entspringen, und verfällt in die entgegengesetzten Laster. So der Geheimwollüstling.

Er ist unfähig:

1) jenes weltbürgerlichen Geistes, der den unverdorbenen und edelgesinnten Menschen zum Enthusiasm für den großen Plan der Gottheit für die ganze Welt erhebt. Wie könnte derselbe in einer Seele Wurzel fassen, die Gott und Natur in einer Angelegenheit Trotz biethet, die

LB Coburg

für die Erde und die Menschheit eine der wichtigsten ist.

2) des wahren Vaterlandsgeistes, der den Mann von großer Denkungsart zu jeder Aufopferung für das Ganze seines Staats bestimmt. Ein Frauenzimmer von solitärer Wollust wird nie die That einer Charlotte Cordai nachahmen, und einen tyrannischen Demagogen ermorden.

3) aller thätigen Menschenliebe; thut er wohl, so geschieht es aus Nebenabsichten; seine Gesinnung widerspricht.

4) unfähig der Großmuth; er verzeiht nicht, es müßte denn sein Vortheil dabey interessirt seyn. Sein Herz nährt seinen Haß mit den kräftigsten Mitteln der Leidenschaft.

5) alles Sinnes für häusliche Glückseligkeit, gattliche, elterliche und kindliche Liebe. Wie sollte dieser Sinn in

einer Seele möglich seyn, in der die natürliche Richtung des Geschlechtstriebes gegen die gröbste egoistische Wollust vertauscht worden ist. Dieß ist ein Punkt, der gar keinen Zweifel und Widerspruch zuläßt. Tritt dieser ein, so kann man sichre Schlüsse machen.

6) im geselligen Umgange aller edlern Artigkeit und Gefühl ausdrückenden Annäherung; eine Eigenschaft, die wichtiger ist, als die Meisten denken und zur Beseligung unsers Lebens nicht wenig beyträgt. Der solitäre Wollüstling kann einen Schein davon nachahmen, der aber immer das Gepräge von Heucheley, Kunst und Zwang mit sich führen wird.

Dagegen wird sich der solitäre Wollüstling wahrscheinlich auf den Abweg folgender Laster verlieren:

1) des Geitzes; daß dieß besonders bey Frauenzimmern der Fall seyn dürfte, läßt sich daraus vermuthen, daß Personen, welche in ihrer Jugend von den Männern vernachlässigt wurden, und ohne Verbindung blieben, gewöhnlich ihre Tröstung in einer übertriebenen Liebe des Geldes suchen.

2) der Verschwendung zu bloßer eignen Sinnenlust, ohne Interesse für Mitgenuß andrer Wesen, dieß wird bey Männern mehr der Fall seyn, als bey Frauen, die größtentheils nur dann verschwenden, wenn sie üppige Leidenschaften mit Personen des andern Geschlechts unterhalten.

3) der Härte und der Grausamkeit gegen ihre Mitmenschen; die letzte wird sich freylich sehr zurückziehen müssen, wird aber doch nicht selten in der bittersten Verleumdung, boshaftem Spotte, Mißhandlung der Untergebenen, lieblosen

öffentlichen Urtheilen über Unglückliche, die bey andern Hülfe suchen, ausbrechen.

4) verächtlicher Behandlung von Personen des andern Geschlechts. In diesen Fehler werden Frauenzimmer eher gerathen als Männer; sie werden ihre Selbstgenügsamkeit das andre Geschlecht auf eine beleidigende Weise fühlen lassen. Für diese Behauptung scheint mir die wirkliche Welt mitunter Data zu liefern, die kaum bezweifelt werden können.

5) einer die übrigen Menschen drückenden Aergerlichkeit und übeln Laune.

6) einer heuchlerischen Höflichkeit, die nur auf den Lippen schwebt, während das Herz nichts davon weiß.

7) auf das allerwenigste wird man immer von solchen Wollüstlingen sagen können, daß ihr Herz ausgetrocknet ist; ein vor-

trefflicher Ausdruck unsrer Sprache, welcher jene gänzliche Unterdrückung aller sympathetischen Neigungen bezeichnet, durch welche Menschen der mittheilenden Gefühle und der Liebe zu der Natur unfähig werden.

Ich ziehe das Resultat: die solitäre Wollust führt Personen, sey es vom männlichen oder weiblichen Geschlechte zu einem wahren moralischen Tode des Herzens. Und es läßt sich nun leicht angeben, welches die wesentlichen Züge des Charakters eines solchen Wollüstlings sind.

Der Charakter eines Menschen besteht in derjenigen Art und Weise zu handeln, die aus allen Verhältnissen seiner Gemüthskräfte, bezogen auf Begehrungsvermögen und Willen folgen. Der solitäre Wollüstling zeichnet sich dadurch aus, daß sein Geschlechtsegoism einen allgemeinen Egoism herbey führt, daß unmittelbar oder

mittelbar seine Maximen und die Beweggründe seiner Handlungen mit seinem Geschlechtsegoism zusammenstimmen, daß er selbst in dieser Hinsicht sehr konsequent handelt, aber für jeden Menschen außer ihm ganz unzuverlässig ist.

Im Charakter jedes Menschen ist ein primum mobile, welches über die Handlungen entscheidet, welche wirklich werden sollen. Bey dem solitären Wollüstlinge ist es eine Befriedigung seines physischen Geschlechtstriebes, bloß durch sein eignes Geschlechtsorgan und ein daraus folgender herrschender Hang, über die Befriedigung seiner eigenen sinnlichen Begierden, alle Pflichten gegen seine Mitwesen, und alle Pflichten gegen ihn selbst zu vergessen.

Alle seine übrigen Seelenkräfte stehen unter der Herrschaft dieses Egoism; die sittliche Vernunft schweigt, jedes von ihr herrührende Interesse und die damit verknüpften Gefühle ruhen, die erkennenden Kräfte sind einverstanden mit

der Selbstsucht und leisten ihr treue Dienste, die Sinne liefern ihr Bilder, das Gedächtniß bewahrt sie, die Phantasie ruft sie wieder hervor, bildet sie aus, und schafft aus den zerstreuten Zügen derselben neue, Verstand, Urtheilskraft und Vernunft sind bestrebt, die Materialien der Wollust zu ordnen und wo möglich in ein System zu bringen. So ist der Egoism der Alleinherrscher, alle Seelenvermögen außer demjenigen, welches nie dienen kann, der moralischen Vernunft, Sklaven desselben.

Allein diese Alleinherrschaft des Egoism zu verbergen fordert sein Interesse, und hier kommt ihm sein Laster selbst zu Hülfe, welches ihn an Zurückziehung in ihn selbst gewöhnt, und ihm jede offene Darstellung seiner selbst an seine Mitmenschen unmöglich macht. Der solitäre Wollüstling wird allezeit zurückhaltend und verschlossen seyn, oder, wenn er sich äußert, Heuchler und Comödiant.

Man kann annehmen, daß gewisse Diener dieser Wollust in einen entgegengesetzten Fehler fallen, und mit einer verächtlichen Frechheit vom grobphysischen Geschlechtstriebe sprechen, ohne eine Beleidigung des Anstands zu fürchten. Dieß wäre leicht zu erklären. Nämlich die Veredlung des Geschlechtstriebes und wahre Liebe der Geschlechter ist ihnen gänzlich fremd. Sie fühlen nichts niedriges darin, von jenem Triebe in seiner thierischen Rohheit unverholen zu sprechen. Warum sollten sie sich nicht Schilderungen und Anspielungen erlauben, die wir Andern Obscönitäten nennen? Für sie haben sie nichts Aergerliches. Die irrdische Venus ist ihnen die himmlische.

Der solitäre Wollüstling ist in seinem Innern folgerecht, sein Prinzip, Egoism, herrscht durch alle seine Gesinnungen. Doch verbirgt er seinen Charakter und die ihm eigne Konsequenz im Laster, hat überdieß auch An=

wandlungen, wo er dem Scheine nach, als ein guter Mensch handelt, dieß macht ihn für seine Mitmenschen schlechterdings unzuverlässig.

Er ist endlich, auch dieß folgt aus der Natur seines Lasters, durchaus träge für alle Unternehmungen, die darauf keine Beziehung haben. Bestätigende Beyspiele dieser Behauptung dürfte man am meisten auf Schulen finden, deren Verfassung die schwache Jugend zur solitären Wollust hinführt.

Daß ungemäßigte Wollust dieser Art für die Geisteskräfte verderblich sey, ist an sich evident, und bedarf keines Beweises. Weniger zugestanden ist es, daß auch eine mäßige Ausübung jenes Lasters, wenn es nämlich das Herz eines Menschen ganz beherrscht, die natürliche Wirksamkeit der Vorstellungskräfte stöhrt und Unordnungen hervorbringt, die auch auf Moralität in vielen Hinsichten wichtigen Einfluß haben.

Die Kräfte des menschlichen Geistes stehen unter einander in solcher Harmonie, daß die Mißleitung der einen jederzeit Einfluß auf die Wirksamkeit der übrigen hat. Man darf also im voraus vermuthen, daß, wenn ein natürlicher Trieb in eine ganz falsche Richtung gebracht wird, das ganze Spiel der übrigen Kräfte der Seele gewissermaaßen in Unordnung geräth; je wichtiger der Trieb, um so größer die Unordnung.

Dieß angewendet auf den durch solitäre Wollust mißgeleiteten Geschlechtstrieb, ergiebt sich, daß durch seine Mißleitung alle Kräfte der Seele verrückt und in ihrer wesentlichen Wirksamkeit gestöhrt werden. Eine allgemeine Unnatürlichkeit verbreitet sich über das Gebiet des Geistes. Das Erkenntnißvermögen soll in Harmonie mit der sittlichen Vernunft wirken, das System seiner Vorstellungen soll sich ganz auf sie beziehen, und durch diese Beziehung erst seine wahre Vollendung erhalten. Nun ist aber jene Vernunft durch die

heimliche Wollust in Schlaf versenkt, und an ihrer Stelle hat sich ein unnatürlicher Geschlechtstrieb der Oberherrschaft der Seele bemächtigt; das Erkenntnißvermögen ist also in eben der Unordnung, in welcher ein unschuldiges Volk seyn würde, dessen Regierung ein weiser Monarch an einen tyrannischen Wollüstling hätte abtreten müssen. Es erschlafft und bequemt sich zu dem Dienste des nichtswürdigen Oberherrn. Der solitäre Wollüstling ist keiner Kraft des Erkenntnißvermögens fähig; es strebt in ihm nicht mit Enthusiasm nach Vollendung und Einheit und Wahrheit, wirkt nicht dem Irthume mit Macht entgegen. Seine Wirkungen sind träge, matt und zerstreut, seine Ideenverbindungen unordentlich und zerrissen, das Gedächtniß gewöhnlich geschwächt. Die einzige Kraft, die mit Lebhaftigkeit in ihm wirkt, ist die Phantasie. Allein wenn man auch vielleicht zugeben müßte, daß ihr Feuer durch jenes Laster selbst erhöht

wird, so ist doch eben so unbezweifelt, daß ihre Richtung dadurch einseitig, und ihre Bilder verunreinigt werden müssen; sie bezieht sich gewiß größtentheils in ihrem Spiele auf das Laster, und ihre Gemählde sind nie rein. Wäre ein solcher Wollüstling Dichter, so könnte er vielleicht rein schöne Darstellungen geben; dieß würde aber gewiß erst durch eine künstliche Absonderung unlauterer und grober Züge geschehen. Hier ist davon die Rede, wie die Gebilde seiner Phantasie in ihrem ersten Ursprunge in der Seele beschaffen sind.

Ich verfolge dieses nicht und frage: ob nicht die Seele eines solitären Wollüstlings eine wahrhaft zerrüttete Seele ist, ob man nicht vor ihr zurückschaudern würde, wenn man sie sinnlich dargestellt sähe. Aber Lasterhafte dieser Art können den Anblick ihrer selbst ertragen, keine Reue schreckt sie zurück, denn sie sind ihrer nicht fähig.

Der Wollüstling, welcher Gemeinschaft mit dem andern Geschlechte zu bloßer Befriedigung seiner Lust sucht, hat zuweilen Momente, wo er in sich kehrt, und sich seiner selbst schämt. Jenem führt die Zeit ein solches Moment nie entgegen, er genießt der vollkommensten Selbstzufriedenheit.

Die Gründe, welche Menschen bestimmen, sich diesem Laster zu ergeben *), sind mannichfal-

---

*) Von den Ursachen, durch welche zuerst Bekanntschaft mit diesem Laster entsteht, ist hier nicht die Rede. Indessen scheint mir, als gebe es keine untrügliche Methode, sie zu verhindern. Man weiß, daß bey vielen Kindern die Art des Tragens auf dem Arme und die Liebkosungen der Mütter und Wärterinnen, bey Knaben nicht selten das Reiten auf Steckenpferden, das Klettern auf Bäume, bey Mädchen das Spinnrad, bey erwachsenen Knaben enge Hosen u. s. w. Gelegenheit zur Verführung gegeben

tig, und entweder beyden Geschlechten gemein oder nur dem einen eigenthümlich.

Beyden Geschlechtern gemein sind:

1) Mangel an edler und sich selbst achtender Gesinnung; dieß ist der Urgrund gänzlicher Ergebung unter die Herrschaft jenes Lasters.

2) Mangel an Geschlechtssympathie und Entwöhnung von der Natur zur Unnatur.

3) Mangel an aller Religion, oder doch nur unwürdige Begriffe von derselben. Mit

---

haben. Wie mag man dieß verhindern? Die meisten Methoden, die man ersonnen hat, sind ganz unzuverlässig, manche lächerlich. Es ist bloßes Glück, wenn Kinder, Knaben und Mädchen, davon frey bleiben. Nicht viel anders ist es mit der erwachsenen Jugend.

allem Aberglauben verträgt sich die solitäre Wollust. Fromme Mönche und fromme Nonnen waren Meister darin.

4) Luxus und Weichlichkeit.

5) Abneigung gegen die Unbequemlichkeiten des häuslichen Lebens.

6) Mannigfaltigkeit des Genusses durch das damit verknüpfte Spiel der Phantasie in seiner Freyheit.

Dem weiblichen eigen:

1) mehrerer grob-sinnlicher Genuß, als durch wirkliche Gemeinschaft mit dem andern Geschlechte.

2) Furcht vor den Schmerzen der Geburten.

Dieß sind, so scheint mir, die wichtigsten Bewegungsgründe, die einen Menschen bestim-

men können, sich jenem Laster zu ergeben. Nur durch moralische Mittel können sie gehoben werden, da hingegen bloße Klugheitsregeln dazu nicht hinreichen. Der solitäre Wollüstling muß, um gerettet zu werden, zu dem vollen Gefühl der Schändlichkeit seines Lasters gelangen, die Erkenntniß der Unnatürlichkeit seiner Neigung, und ihres Widerstreits gegen die Ordnung der Welt und den Willen der Gottheit, muß ihn mit Schaam vor ihm selbst erfüllen, die Regelwidrigkeit und Verkehrtheit des Spiels seines Geschlechtstriebes muß ihm unerträglich werden, und das Bedürfniß einer edlen Gemeinschaft mit dem andern Geschlechte in ihm so kräftig erwachen, daß er alle vielleicht damit verknüpfte Aufopferungen nicht achtet. Ich gebe gern zu, daß die Bekehrung solcher Lasterhaften mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ist, allein sie wird auch gar sehr durch die Natur unterstützt. Spricht nur der Spiegel, den man ihnen vorhält, mit Wahrheit

und Treue, und erkennen sie sich in ihm wieder, so kehren sie — oder sie wären gar keine Menschen mehr, — zu der edeln Richtung menschlicher Neigung zurück.*)

Legen die Menschen auf den Wohlstand ihres Körpers ein so großes Gewicht, sollte denn ihre geistige Gesundheit so wenig Interesse für sie haben, sollten sie, wenn sie sich nun einmahl moralisch krank wissen, die Heilmittel für ihre Besserung verschmähen? Ist der moralische Tod weniger schrecklich, als der physische? Unnatürliche Zustände des Körpers führen Schauder und

---

*) Zuweilen verursacht der nähere Umgang mit einer liebenswürdigen Person diese heilsame Revolution, aber gewiß geschieht dieß selten, und nur bey solchen, in denen das Laster noch nicht tiefe Wurzel geschlagen hat.

Ekel mit sich, sollte ein entartetes Herz nicht vor seinem Anblicke erschrecken, und seine ganze Kraft aufbiethen, um den Gift auszutilgen, der seine Lebenskraft verzehrt?

Der Urheber der Natur übergab die große Sache der Fortpflanzung der Menschengattung der Freyheit der Individuen. Durch keinen Instinkt gezwungen, wie etwa die vernunftlosen Thiere, sollten sie sich durch sittliches Gefühl und Einsicht selbst bestimmen, die Fortdauer ihrer Gattung auf eine Weise zu bewirken, wie sie die Hoheit ihres Ranges unter den lebenden Wesen erheischt. Dieß forderte die Würde des Menschen, welcher der Natur nicht blind und sklavisch dienen soll, sondern auch dann, wenn er ihren dringendsten Gesetzen gehorcht, durch die von seiner Willkühr abhängige Art seines Dienstes sich wahren Werth erwerben kann.

Unfehlbar konnte der Allmächtige die Fortpflanzung der Menschengattung auf mehr als eine andere Weise vorbereiten, als es geschehen ist. Er konnte es, wenn er auch gerade nicht zwey verschiedene Geschlechter anordnete, ein einziger Mensch war möglich, ganz so eingerichtet, daß durch ihn die Gattung fortdauerte. Wenn es indessen auch immer vermessen seyn würde, die besondern Ursachen ergründen zu wollen, wegen derer die Gottheit gerade diese oder jene Mittel zu ihren Zwecken gebraucht, so ist es doch vergönnt und sogar Pflicht, das Weise in ihren Einrichtungen darzulegen, welches man vermittelst seines Verstandes einsieht und begreift. Und hieher gehört vor allen die Anordnung der verschiedenen Geschlechter zur Fortpflanzung unsrer Gattung; eine Anordnung, welche die reichhaltigste Veranlassung zur Entfaltung der liebenswürdigsten Züge der Menschheit ist. Vergebens dürfte unsre Einbildungskraft bestrebt seyn,

eine andre Methode zu erdenken, die jenen Naturzweck in einer solchen Harmonie mit unsrer sittlichen Würde und Bestimmung erreichte.

Mann und Weib sind ihrer ganzen körperlichen und geistigen Einrichtung nach auf einander berechnet, und man kann gewissermaaßen sagen, daß sie ein Wesen ausmachen. Der Verfasser der biblischen Urgeschichte drückt dieß bekanntlich folgendermaaßen aus:

— — „Für den Menschen war
„keine Gehülfin gefunden, die um
„ihn wäre. Da ließ Gott der Herr
„einen tiefen Schlaf fallen auf den
„Menschen, und er entschlief. Und
„nahm seiner Ribben eine, und
„schloß die Stätte zu mit Fleisch.

„Und Gott der Herr bauete ein
„Weib aus der Ribbe, die er von
„dem Menschen nahm und brachte
„sie zu ihm.

„Da sprach der Mensch: Das ist „doch Bein von meinen Beinen, „und Fleisch von meinem Fleisch. „Man wird sie Männin heißen, „darum, daß sie vom Manne ge„nommen ist.

„Darum wird ein Mann seinen „Vater und seine Mutter verlas„sen, und seinem Weibe anhangen „und sie werden seyn ein Fleisch."

1. B. Mos. K. 2. v. 20 u. f.

Die Menschheit ist sich in beyden Geschlechtern nach ihren allgemeinen Charakterzügen vollkommen gleich, und in einer jeden seiner besondern Bestimmung gemäß, auf eine eigenthümliche Weise modificirt.

Freyheit und Sittlichkeit bezeichnen die Menschheit im Manne, wie im Weibe, demnach ist auch moralische Perfektibilität jenem sowohl,

als diesem eigen. Die Seelengüte des Mannes ist von der des Weibes nicht den Principien nach verschieden, jede nimmt nur, wenn sie sich in Gesinnungen und Handlungen äußert, eine eigne Gestalt an, wiefern jede der Eingebung der Natur zu Folge auf gewisse eigne Zwecke hinstrebt, jede sich durch eine eigne Stimmung jener geistigen Kräfte äußert, welche den Uebergang des guten Willens in That und Handlung vermitteln, jede mit gewissen eigenthümlichen Nüanzen des Interesse und des Gefühls verknüpft ist.

Allerdings haben Mann und Weib Naturbedürfniß, ihren Geschlechtstrieb durch einander zu befriedigen, allein er steht, wie bereits bemerkt worden, unter der Herrschaft der Freyheit. Beyde sind sich von dieser Seite gleich. Nicht so in Hinsicht der Erhaltung ihrer Gebohrnen. Das Weib hat ein dringendes natürliches, auch ohne alle Vorstellung von Pflicht wirkendes Be-

dürfniß das Kind zu erhalten, während der Mann, wie es scheint, der Vorstellung von Pflichten oder doch der Hinsicht auf sein Vergnügen bedarf, um sich der Verpflegung desselben zu unterziehen.

Im Weibe sollte der Keim des künftigen Menschen liegen, in ihm entwickelt, der Mensch durch dasselbe erzeugt werden und die erste, die nothwendigste Pflege bekommen. Darum gab ihm die Natur jene Liebe des Kindes, welche gewissermaaßen instinktmäßig, und eben deßhalb auch unüberwindlich in ihm wirkt, jene zarte Reizbarkeit für angenehme und unangenehme Empfindungen, verbunden mit einer lebhaften, immer regen Einbildungskraft und der innigsten wärmsten Sympathie, darum jenen herrschenden Sinn für Wohlgestalt und Schönheit, welcher so wohlthätig zur Erhaltung und Ausbildung der Menschen mitwirkt, darum jene ausdauernde Sanftmuth und jene Duldsamkeit, welche sich

bey dem tiefsten Gefühle des Leidens noch emporhält.

Ein solches Wesen bedurfte eines Schutzes; jenes Wesen also, in dessen Gemeinschaft es die Fortpflanzung der Menschengattung bewirken sollte, mußte eben deßhalb stärker an Körperkraft seyn, fester und kraftvoller im Denken und Handeln, minder weich und reizbar von Gefühl, begabt mit Unerschrockenheit und Gegenwart des Geistes. Kurz es mußte alle Gaben in sich vereinigen, durch welche die Sicherung des schwächern Geschlechts, und der Kinder, vorzüglich die Sicherung seiner eigenen, der Erzeugten und ihrer pflegenden Mutter, bewirkt werden kann. Alles, was der Mann eigenthümliches hat an Leib und Seele, das hat er für Weib und Kinder; gegenseitig besitzt das Weib seinen ganzen Charakter nur für Mann und Kind, alles übrige, was zu dieser Beziehung nicht wesentlich mitwirkt, ist ihnen gemeinschaftlich.

Dieß ist so wahr, daß es die größte Ausartung unsrer Gattung anzeigt, wenn so Viele davon keine Ahndung hegen, oder wohl sich herabgewürdigt glauben, wenn sie sich unter diesen Gesichtspunkt gestellt finden.*) Gewiß giebt es für Menschen, als irdische Wesen schwerlich einen edleren als diesen, so bald nur die Sache des Geschlechts nicht abgeschnitten von der Sittlichkeit, und der sittlichen Bestimmung der ganzen Gattung betrachtet wird.

Allein besitzt nicht, dürfte man einwenden, der Mann so manches eigenthümliche Geistestalent, dessen Beziehung auf den Zweck der Natur für die Gattung, man nicht sogleich begreift? Unstreitig zeichnet ihn vor dem Weibe unter an-

---

*) Der Grund davon liegt darin, daß sie nur an thierische Wollust denken, von wahrer dauernder Liebe in ihrem Verderbniß keinen Sinn haben.

dern die Ausbreitung und das Vielbefassende des Blicks seiner Denkkraft aus, die Fähigkeit, bis zu den allgemeinsten Gründen der Dinge und Begebenheiten zurückzugehen, und bis auf die entferntesten feinsten Folgen fortzuschreiten, die Gabe, sein Nachdenken mit ausdauernder Festigkeit auf einen Gegenstand zu heften, sey er auch von noch so großem Umfange, und erfordere auch seine Betrachtung ein noch so angestrengtes tiefes Eindringen, die Gabe endlich, große weitaussehende Plane zu entwerfen.*) Faßt man den Zweck der Natur für die Gattung nur zur Hälfte, so scheinen diese Eigenthümlichkeiten außer Verhältniß mit ihm zu stehen. Allein man kann ihre

---

*) Es giebt allerdings Frauenzimmer welche sich durch diese großen Kräfte auch auszeichnen. Allein die Ausbildung derselben ist immer das Werk eines unnatürlichen Interesse, und einer erzwungenen Kunst.

Beziehung darauf gar nicht verfehlen, wenn man jenen Zweck in seinem ganzen Umfange übersieht.

Sollte die Fortpflanzung der Gattung einen sichern, und der Gattung würdigen Gang gehen, so mußten die Menschen sich zu dem großen Bunde der bürgerlichen Gesellschaft vereinigen.

Die Natur hat offenbar ihren Plan für die Geschlechter der Menschen auf den Staat angelegt, und dem Manne sein Vermögen mit Hinsicht auf denselben zugemessen. Der Mann sollte den Staat bilden, erhalten und vertheidigen, dazu mußte er mit jenen Talenten ausgestattet seyn, er bedarf ihrer in dem Maaße immer mehr und mehr, je verwickelter und zusammengesetzter bey den Fortschritten der Civilisirung und Cultur und ihren mannigfaltigen Folgen, die Organisation desselben, und je schwerer aus denselben Gründen die Verwaltung und Ausführung der Geschäfte ist.

Die Frauen, als Erzeugerinnen und Pflegerinnen der aufkeimenden Generationen, sollten nach dem Plane der Natur durch den Staat geschützt werden, ohne selbst durch bürgerliche Dienste zu dieser Schützung beyzutragen. Sie allein, möchte ich sagen, sind als Mütter hülfloser Kinder, Zwecke an sich im Staate, ohne je, wie die Männer, sich zu Mitteln für den Staat hingeben zu müssen.

Im Staate allein konnte die Menschheit zur größten möglichen Aufklärung des Geistes erhoben werden, in ihm allein konnten Wissenschaften und Künste die Gipfel ihrer Größe erreichen. Auch dieß liegt im Plane der Natur, und der Mann, dem sie das Geschäft übergab, den Staat zu stiften, zu ordnen, zu regieren, zu verwalten, sollte auch Lehrer der Menschheit seyn, und bekam dazu aus ihrer wohlthätigen Hand die wesentlich nothwendigen Richtungen und Erhöhungen geistiger Kräfte.

Die Frauen bedurften dieser Fähigkeiten in dem Grade nicht, sie würden ihnen vielmehr in der Sphäre, die ihnen die Natur anwieß, schaden. Ihnen genüge der richtige schnelle Blick einer gesunden Vernunft, die glückliche Feinheit einer Urtheilskraft, die das Zweckmäßige, wie im Spiele trift, und das sanfte Feuer einer Einbildungskraft, die ihnen mit überraschender Schnelle die möglichen Scenen des Lebens vormahlt. Mit diesen schönen Gaben mögen sie nur die zarten Sprossen der Menschheit verpflegen, und mit aller Wärme ihrer Liebe zur vollen Blüte empor treiben, sie dienen dann eben so treu der Natur, und haben so viel Verdienst, als der Mann, wenn er für den Staat kämpft, oder einen Planeten entdeckt.

Die Natur mußte die Charaktere von Mann und Weib in wesentlichen Stücken kontrastiren lassen, allein sie mußte auch diesen Kontrast zu

einer liebenswürdigen Harmonie auflösen, wenn die große Wirkung ihrer Anordnung zweyer Geschlechter für die Fortpflanzung der Gattung, auf eine der Menschheit würdige Weise erfolgen sollte. Und sie hat dieses so bewundernswürdig ausgeführt, daß ein irrdisches Leben nicht zureicht, um ihre Größe auch von dieser Seite ganz zu fassen. Traurig nur, daß durch die Entartung der Menschheit, so viele Züge ihrer schönen Composition erloschen, oder doch wenigstens so verblichen sind, daß die glücklichste Phantasie oft vergebens versucht, sie wieder zu beleben. Gewiß giebt es wenig Männer, die dem ursprünglichen Charakter ihres Geschlechts treu geblieben wären, wenig Männer von ächter Mannheit; aber eben so gewiß auch wenig Weiber, die die eigenthümlichen Züge ächter Weiblichkeit unverfälscht darböthen. Für ein der Natur und Bestimmung seines Geschlechts treu gebliebenes Individuum, giebt es eine Menge

Carrikaturen*) oder wohl gar förmlicher Unwesen. **) ***)

---

*) Eine Geschlechtskarrikatur ist ein Wesen, dessen Denkungsart, Sitten und Gefühle es zweifelhaft machen, ob sie nicht zum andern Geschlechte gehöre. So sind ein weibischer Mann und ein männisches Weib Karrikaturen.

**) Unwesen sind solche, deren Denkungsart, Sitten und Gefühle es zweifelhaft machen, ob sie zu irgend einem Geschlechte gehören, nicht vielleicht ganz unnatürliche Menschen seyn.

***) Die größte Menge findet sich unter den vornehmen Ständen. Unter den Männern zeichnen sich vorzüglich die Gelehrten als Wesen aus, die in Beziehung auf die Geschlechtsverhältnisse meistens verschroben sind.

Wenn Männer und Frauen dem Charakter ihres Geschlechts treu blieben, einander gegenseitig aus dem richtigen Gesichtspunkte beurtheilten, naturgemäß an ihren Gefühlen Theil nähmen, und mit und für einander sympathetisch empfänden: so würden auch die Geschmacksurtheile, die sie über einander fällen, reiner und fester seyn, besonders würde man nicht so viel Schwankendes über den mit, der Schönheit eines männlichen oder weiblichen Kopfs harmonirenden Ausdruck hören müssen.

Was den männlichen Kopf betrift, so wäre es gewiß einer der seltensten Fälle, wenn diese Aufgabe von Männern und Frauen einstimmig

beantwortet würde. Meistens sind ihre Entscheidungen darüber diametralisch entgegengesetzt.

In der Gesichtsbildung jedes Menschen kann im Allgemeinen ein dreyfacher Hauptausdruck liegen:

1) Ausdruck von Geist; 2) Ausdruck von Charakter; 3) Ausdruck von Schönheitsgefühl und Geschmack.

Ueber die beyden letztern Ausdrücke in der Gesichtsbildung eines schönen Mannes, lassen sich noch die Stimmen beyder Geschlechter ziemlich vereinigen. Man kann nie zu viel Ankündigung von wahrer Herzensgüte und Geschmack in seiner Gesichtsbildung tragen. Die höchsten Grade davon vertragen sich vollkommen mit dem Gefühle der Schönheit, und es wäre lächerlich zu sagen, dieser Mensch sieht zu gut aus, oder dieser Mensch sieht zu geschmackvoll aus. Wenn man dieß ja mit Grunde sagt, so drückt man Fehler aus, moralische Schwäche oder aesthe-

tische Schwärmerey, Einfalt oder Kleinmeisterey. Allein was den Ausdruck von Geist anbelangt, so sind die Forderungen, welche die Frauen an den Kopf des schönen Mannes machen, von den Forderungen der meisten Männer auffallend verschieden.

Der Geschmack der Frauen ist darüber einstimmig, daß nur eine gewisse Art und nur ein gewisser Grad des Ausdrucks von Geist sich mit der Schönheit des Mannes vertrage, außer dieser Art und diesem Grade aber alle andre die Schönheit entweder zerstöhren, oder doch den Eindruck derselben schwächen. Die meisten Männer hingegen scheinen unter sich einverstanden zu seyn, daß aller Ausdruck von Geist mit der Schönheit des Mannes harmonire, und sich nie zu viel Geist in dem Kopfe des schönen Mannes ausdrücken könne.*)

*) Bey den Urtheilen über den Ausdruck von Geist

Dem unbefangenen Beobachter macht es viel Vergnügen, die widersprechenden Urtheile beyder Geschlechter zu bemerken, die aus jener Verschiedenheit der Grundsätze entspringen und auf die Verhältnisse der Liebe, der Freundschaft und des geselligen Umgangs einen so ausgebreiteten Einfluß haben. Die zahllosen Selbsttäuschungen der Männer in Rücksicht der Wirkung auf das weibliche Herz, die sie von ihrer Gestalt erwarten, entlocken ihm manches Lächeln und oft wird es ihm schwer, die Regungen seiner satyrischen Laune in sich zu verschließen.

---

in den Köpfen schöner Frauenzimmer befindet es sich umgekehrt. Kein Frauenzimmer wird es für eine Erhöhung der Schönheit eines andern halten, wenn es einen Zug von Tiefsinn oder von Satyre hat. Allein die Männer sind verschroben genug, wohl gar solche Ausdrücke von ihnen zu fordern.

Man kann leicht denken, daß die Gelehrten vorzüglich diejenige Gattung von Männern sind, welche an das Gefühl und den Geschmack der Frauen gewöhnlich die Forderung machen, die Form von männlichen Physiognomieen, in welchen sich ein sehr hoher Grad von Geist ausdrückt, ebendeßwegen schön zu finden, oder doch wenigstens von ihrer Lieblingsmeinung abzugehen, als ob gewisse männliche Physiognomieen eben durch den Ausdruck von Geist, welcher sie auszeichnet, an Schönheit verlöhren.

„Du bist schön;“ so beurtheilt mancher in geheim seine Gestalt, „denn außerdem daß deine „Bildung alle übrige Forderungen befriedigt, „welche der Geschmack an die Form eines Man„nes macht, kündigt deine Physiognomie einen „ganz unverkennbaren hohen Grad von Penetra„tion an, man darf dich nur ansehen, um dir „sogleich Scharfsinn und Tiefe des Denkens zu-

„zutrauen, du mußt weit mehr Eindruck auf „die Frauen machen, als etwa dieser oder jener, „welcher bey aller Schönheit seiner Bildung doch „dieses Ausdrucks ermangelt. Der Geschmack der „Frauen sagt ihm nicht zu, vielmehr urtheilen „Alle, die ein natürliches Gefühl haben, er „würde vielleicht schön seyn, wenn er jenen „Ausdruck nicht hätte, welcher der Wirkung seiner „übrigens wohlgefälligen Form schade, der oder „jener besitze bey einem weit schwächern Aus„drucke von Geist eine vollkommen liebenswür„dige Bildung."

Es ist ein ungerechter Uebermuth der Männer, wenn sie diese Urtheile der Frauen durch Machtsprüche niederschlagen wollen, oder wohl gar, wie es nur zu oft der Fall ist, daraus die Folgerung ziehen, als wüßten die Frauen große Talente des Geistes nicht zu schätzen. Bey aller Ehrfurcht für diese Gaben, kann ihnen doch die

Art der Erscheinung davon in der sichtbaren Bildung gleichgültig oder widrig seyn.

Den Grundsätzen gemäß, die ich in einigen vorhergegangenen Abschnitten vorgetragen habe, kann ich nicht anders als behaupten, daß das Urtheil über die Schönheit und vorzüglich den damit verknüpften Ausdruck in den Gesichtsbildungen von Personen eines Geschlechts dem andern Geschlechte zukomme. Ich will damit sagen, daß natürlich gebildete und nicht entartete Personen des einen Geschlechts am richtigsten und feinsten, über die Gesichtsbildungen von Personen des andern Geschlechts urtheilen, und zwar eben sowohl über das an sich Wohlgefällige der Formen, als auch und zwar besonders über die Arten und Grade von geistigen Vollkommenheiten, welche aus den Zügen ihrer Bildung hervorleuchten. Und unter dieser gegründeten Voraussetzung habe ich immer vermuthet, daß die Frauen bey der besondern

Streitfrage, von welcher hier die Rede ist, vollkommen Recht haben, und glaube hier um so mehr eine kleine philosophische Theorie darüber aufstellen zu dürfen, welche die natürlichen Gefühle jenes Geschlechts rechtfertigt, da dieser Gegenstand mit den bisher entwickelten Bemerkungen nah genug zusammenhängt.

Ich verstehe unter physiognomischem Ausdrucke von Geist*) Züge der Gesichtsbildung, welche wir nach einer einstimmigen Erfahrung als Zeichen gewisser Anlagen und Fertigkeiten

---

*) Daß ich mich hier des Wortes Geist bediene, wird manchem sehr willkührlich scheinen, und ist es auch; da ich mich indessen in einer bestimmten Erklärung, über meinen Sinn verständlich mache, so wird wenigstens mein Ausdruck nicht zu Irrthümern verleiten.

des Vorstellungsvermögens betrachten*), durch welche große Wirkungen zur Erweiterung, Be-

---

) Daß es solche bezeichnende Gesichtszüge gebe, wird wohl kein unpartheyischer Beobachter leugnen. Nur muß man nicht etwa daraus folgern, daß eine Person, der diese Züge fehlen, jener Vollkommenheiten ermangele, die bey andern durch sie angekündigt werden. Es kann ein Mensch sehr tiefsinnig seyn, ohne in seinem Gesichte einen Ausdruck davon zu tragen. Es ist mit denjenigen Zügen, welche sich auf das Vorstellungsvermögen beziehen, ganz ein andrer Fall, als mit jenen, die den sittlichen Charakter betreffen. Viele von jenen trügen nie, von diesen ist auch nicht einer zuverlässig. Eben dieß scheint ein großer Fehler des von mir höchst bewunderten Lavater), daß er auf den physiognomischen sittlichen Ausdruck so viel hält. Mit den physiognomischen Anzeigen des Ge-

*) Hony soit qui mal y pense! Ich verehre Lavatern wegen seines großen Dichtergeistes, seiner glühenden Phantasie, seiner feinen Beobachtung, und seiner glücklich ahndenden Gefühle. In an-

richtigung und Verfeinerung menschlicher Erkenntnisse möglich sind.

Unter diesen Zügen zeichnen sich vorzüglich aus:

1) Züge, welche Leichtigkeit, Schnellheit und Gewandtheit der Urtheilskraft und Richtigkeit in den Einsichten des Erkenntnißvermögens verrathen; Physiognomie des verständigen Mannes.

2) Züge, welche Gegenwart des Geistes und eine immer zu Gebothe stehende Fassung ausdrücken. Physiognomie des determinirten Mannes.

---

schmacks ist es ein gleicher Fall; es giebt keinen Zug, der die Fähigkeit feiner Beurtheilung des Schönen auch nur irgend sicher ausdrückte.

dern Hinsichten entferne ich mich so weit als möglich von ihm, eingedenk des Spruchs der, wo ich nicht irre, unter einem Bilde des Paracelsus steht: Ne sit alterius, qui suus esse potest.

3) Züge, welche einen äußerst hohen Grad von Feinheit der Urtheilskraft im Unterscheiden und Vergleichen, verbunden mit einem gleich hohen Grade von Schnellheit, ausdrücken; (Physiognomie des feinen, des scharfsinnigen, des witzigen Mannes.)

4) Züge, welche einen herrschenden Hang verrathen, das Lächerliche zu bemerken und zu empfinden; (Physiognomie des Mannes von Sinn für das Komische.)

5) Züge, welche denselben Hang verrathen, mit dem Ausdrucke einer entschiedenen Begier, das Lächerliche zu verfolgen, und den Thoren wehe zu thun; (Physiognomie des satyrischen Mannes.)

6) Züge, welche ein leichtes und lebhaftes Spiel der Phantasie bezeichnen, verbunden mit dem Ausdrucke eines innigen Interesse für dieses Spiel; (Physiognomie

des feurigen, des schwärmerischen Mannes.)

7) Züge, welche eine große Anlage, Fertigkeit und Liebe zum tiefen Denken über Gegenstände ausdrücken, welche von dem Kreise der Erfahrung ganz abgelegen sind, und überhaupt zur Zurückführung aller Erkenntnisse auf ihre ersten Gründe; (Physiognomie des tiefsinigen Mannes.) Mit diesen Zügen ist allezeit verknüpft Ausdruck von Versenkung in sich selbst, Ausdruck von fester Hartnäckigkeit in der Verfolgung einmahl gefaßter Ideen, gewöhnlich auch Ausdruck von Ueberlegenheit an Denkkraft über andre Menschen.

Ich hebe nur diese Züge aus, ohne mich auf die vielfachen Nüancen einzulassen, deren sie fähig sind.

Ehe ich nun aber diejenigen Bemerkungen darüber aufstelle, von welchen mir scheint, sie

müssen aus dem Gefühle und Geschmacke aller Frauen entspringen, welche zu einer unverfälschten Natürlichkeit in ihren Empfindungen und Urtheilen gebildet sind, muß ich meine Leser auf den Begriff der Schönheit in der Gesichtsbildung des Menschen zurückführen.

Daß es gewisse Gesichtsbildungen gebe, die man wegen des ganz eigenthümlichen Gefühls, welches sie erregen, schön nennt, wird wohl Jedermann eben so gern zugeben, als daß es schöne Landschaften und schöne Blumen giebt. Wir nennen aber eine Gesichtsbildung schön, wenn die Zeichnung und Zusammensetzung ihrer Theile, ein unmittelbares, und zugleich der in ihnen enthaltene Ausdruck von moralischer Vollkommenheit ein mittelbares reines Vergnügen erregen. So wie ich einen schönen Kopf ansehe, muß die bloße Conformation seiner Theile mich schon angenehm rühren, und sie würde es, wenn ich auch nicht wüßte, was ein

Kopf ist. Da ich aber sogleich diesen Kopf als den Kopf eines Menschen denke, da der Augenschein mich lehrt, daß in einer Physiognomie sich moralische Anlagen, Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten ausdrücken können, so fordre ich, um ein ganz reines vollkommnes Vergnügen an seiner Form zu finden, daß sich in ihm sittliche Liebenswürdigkeit ausdrücke, treffe ich diesen Ausdruck, bey allen übrigen Erfordernissen der Schönheit, so ist mein Geschmack und meine Vernunft befriedigt.

Der Gemüthszustand, in welchen mich das Anschauen eines solchen Kopfs versetzt, hat das Charakteristische, 1) daß meine Seelenkräfte durch die Betrachtung der Gestalt, ohne ihr Zuthun in ein leichtes und harmonisches Spiel versetzt werden; 2) daß ich von einem Gefühle der Achtung für das Wesen, welchem die Gestalt zukommt, erfüllt werde; 3) daß durch beydes in mir ein reines Gefühl des Vergnügens an der

Form und der Liebe zu ihr entsteht. Der schöne Kopf versetzt den Betrachter allezeit in einen gewissen Zustand von Schwärmerey; er kann nicht bey demselben verweilen, ohne im Gefühle der Rührung, welche die Form unmittelbar und mittelbar durch ihren sittlichen Ausdruck bewirkt, seiner selbst zu vergessen.

So wie Mann und Weib verschiedene Bestimmungen haben, auf welche sich ihr Leben in der Sphäre dieser Welt bezieht, so ist auch jedem eine gewisse besondre sittliche Liebenswürdigkeit des Charakters eigen, die sich in jedem schönen Kopfe des einen und des andern ausdrücken muß.

Der Ausdruck sittlicher Liebenswürdigkeit in dem Kopfe des Mannes besteht in einer solchen Verbindung des Ausdrucks von Stärke, Muth, und Gegenwart des Geistes, mit dem Ausdrucke theilnehmender Empfindung und veredelter Geschlechtsneigung zu den Frauen, bey welchen sich

der Mann, ohne von seinem Charakter und seiner Würde zu verlieren, dem Weibe möglichst annähert.*) Der moralische Ausdruck des schönen Kopfs des Mannes verspricht also im vollen Sinne des Wortes einen Mann, aber einen Mann, in dessen Seele sich alle Eigenschaften, die ihm nach dem Zwecke der Natur für die Fortpflanzung des Menschengeschlechts eigen seyn müssen, mit der zartesten Sympathie für das weibliche Geschlecht vereinigen.**) Einem solchen

---

*) Von einem gleichen Prinzip hängt die Beurtheilung des zur Schönheit gehörigen Ausdrucks von Geist in einer weiblichen Gesichtsbildung ab. Ich werde nur beyläufig davon reden.

**) Schwerlich wird auch ein Weib das Gesicht eines Mannes schön nennen, wenn sich mit dem Charakter der Mannheit nicht auch die Sympathie für Weiblichkeit ausdrückt. Derselbe Fall ist es bey den Urtheilen

schönen Kopfe kann eine gewisse Nüance von Weiblichkeit gar nicht fehlen, welche aber dem herrschenden Ausdrucke von Männlichkeit eben so wenig schadet, als in seiner Seele diese Männlichkeit selbst, durch die damit verknüpfte Anlage, sich mit Zärtlichkeit dem Weibe hinzugeben, eingeschränkt wird. Der schöne Kopf verräth auch allezeit eine in der Seele des Mannes herrschende Stimmung für die Liebe, wodurch ich aber keinesweges weder Wollust noch Verliebsamkeit*) verstanden wissen will, welche sich

---

des männlichen Geschlechts über Schönheit der Frauen. S. die vorigen Abschnitte.

*) Die erste verräth rohe Thierheit, die zweyte eine Schwäche, die jeden Mann verächtlich macht. Ich meyne aber unter Verliebsamkeit, den herrschenden Hang zur Adoration einer jeden reizenden Person, auf die man im Laufe des Lebens stößt. Verliebt

mit der Schönheit der Form eines männlichen Kopfs nicht vertragen.

Der schöne Kopf eines Mannes muß allem bisher Gesagten zu Folge, ganz vorzüglich auf Geschmack und Herz der Frauen wirken, sie müssen durch Betrachtung desselben in den Zustand einer sanften Entzückung versetzt werden, deren Reiz sie unwillkührlich an die Gestalt fesselt.

Der Zustand dieser Entzückung hat alles das Charakteristische, was ich nur eben im Vorigen als Wirkung des Anblicks eines schönen Menschenkopfs angegeben habe. Er hat aber außerdem noch Eigenthümlichkeiten, die aus dem Verhältnisse entspringen, in welchem sich der Natur zu Folge das Weib gegen den Mann denken muß. Die vorzüglichste darunter ist: ein freyes Spiel

---

seyn, ist für keinen Menschen etwas Beschämendes. Aber verliebsam zu seyn, ist unter unsrer Würde.

der weiblichen Phantasie, unter Bildern von Zügen und Handlungen einer liebenswürdigen männlichen Seele. Nicht jede männliche Seele, welche tugendhaft ist, ist darum auch liebenswürdig; liebenswürdig ist sie dann, wenn ihre Kräfte in einer solchen Harmonie erscheinen, daß man ihre freye und gar keines äußern Antriebes bedürfende Stimmung für die edelsten Handlungen leicht und einfach anerkennt.

Wenn dieses Wahrheiten sind, die keiner, der der menschlichen Seele kundig ist, leugnen kann, so läßt sich ohne Spitzfindigkeit entscheiden, inwiefern folgende Urtheile als allgemein geltend, unter dem bessern Theile des andern Geschlechts angenommen werden können:

1) In der Gesichtsbildung des schönen Mannes muß sich Geist ausdrücken. Kein geistloser Kopf ist schön. Ich will damit sagen, ein Kopf, welcher offenbar Mangel an

aller Vollkommenheit des Vorstellungsvermögens ausdrückt, ist nicht schön. Einige Erläuterung darüber im Folgenden.

2) Nicht alle Ausdrücke von Geist vertragen sich mit der Schönheit der Gesichtsbildung des Mannes, einige vernichten ihre Wirkung, einige schränken sie ein. Gewisse Ausdrücke gehören wesentlich zur Schönheit der Gesichtsbildung eines Mannes, oder tragen wohl mit zu ihrer Erhöhung noch bey.

1) Der physiognomische Zug des determinirten Mannes, stöhrt die Wirkung der Schönheit eines männlichen Kopfs.

Der sichtbar determinirte Mann drückt mehr aus als Gegenwart des Geistes, nämlich er drückt nicht bloß die

Fähigkeit aus, in jedem vorkommenden Falle Entschlüsse zu fassen, sondern auch eine außerordentliche Kraft sie festzuhalten und durchzusetzen, nicht ohne einen hohen Grad von Egoism. Der Anblick dieses physiognomischen Zuges versetzt uns in eine Gemüthsstimmung, welche das, dem Schönheitsgefühle wesentliche leichte Spiel aufhebt. Er ist in einem gewissen Grade furchtbar, und moralisch zweydeutig. Wir können also eine Form, an welcher sich dieser Zug findet, nicht mit reiner Freude und Liebe anschauen.

2) der physiognomische Zug des feinen, des witzigen Mannes ebenfalls.

Ich kann das Gesicht eines Mannes, welches Feinheit und Witz ankündigt, nicht betrachten, ohne in diesem Augenblicke mich bis auf einen gewissen Grad in die

Geistesthätigkeiten hineinzudenken, aus welcher jene Vollkommenheiten bestehen. Diese Stimmung aber harmonirt nicht mit jenem leichten und leidentlichen Spiele der Gemüthskräfte, welches beym Genusse der Schönheit ungestöhrt und rein empfunden werden muß. Dann grenzt der Ausdruck von Feinheit und Witz an den Ausdruck von List, und macht eben dadurch den moralischen Charakter des Kopfs zweydeutig, welcher, wenn er schön seyn soll, Offenheit, Geradheit und Einfalt der Gesinnung ausdrücken muß. Obwohl die Verhältnisse der Menschen gegen einander einen gewissen Grad von List beynahe nothwendig gemacht haben, so bleibt dennoch unter den Menschen Offenheit und Geradheit der Gesinnung in unveränderter Achtung, und List des Menschen gegen den Menschen ist dem Gefühle unerträglich.

Selbst eine unschädliche List ist jederzeit gewissermaaßen widrig.*)

3) nicht minder der physiognomische Zug des Mannes von herrschendem Sinne für das Komische.

Der Ausdruck eines herrschenden Sinnes für das Komische, ist selbst komisch,

---

*) Der Ausdruck von List in einem Kopfe ist eben deßhalb unangenehm. Ist er stark und grenzt an das Bösartige, so erregt er Mißtrauen und Furcht, ist er dem Scheine nach unschuldig, so fordert er den Beobachter doch zu einer Wachsamkeit auf, die er lieber nicht hätte. Der schwächste Ausdruck von List ist der Zug, den wir mit dem Worte pfiffig bezeichnen. Sieht ein Mann übrigens noch so schön, zugleich aber pfiffig aus, so können wir an seiner Form reine Freude nicht fühlen. Auch hierin sind die Frauen von zarterm Gefühle, als die Männer. Sie fordern von dem Manne, als eine Pflicht, die ihm die Natur aufge-

und verträgt sich schon in sofern nicht mit der Gemüthsstimmung, welche bey Betrachtung einer schönen Form Statt findet. Dann liegt in jenem Ausdrucke allezeit etwas egoistisches, wohl gar ein gewisser Uebermuth gegen andre Menschen, und dieß schadet dem Ausdrucke sittlicher Liebenswürdigkeit, welcher wesentlich zur Schönheit gehört. Ueberdieß hat der Ausdruck eines herrschenden Sinnes für das Komische, gewissermaaßen für den Beobachter etwas furchtbares. Wenn der Kopf eines Menschen mir ankündigt, daß er immer bereit ist zu lachen, wer bürgt mir dafür, daß er nicht über alles lacht,

---

legt hat, gerade und offene Gesinnung gegen das andre Geschlecht, und so listig sie selbst sind, so können sie doch dem Manne die List nimmermehr verzeihen.

daß er nicht sein Kurzweil mit dem treibt, was mir das Heiligste ist?*)

Beyläufig bemerke ich, daß bey jungen Frauenzimmern ein andrer Fall ist. In ihren schönen Gesichtsbildungen kann viel Sinn für das Komische liegen, weil sie dadurch ein Ansehen von Schalkhaftig-

---

*) Das ächte Komische ist unschuldig, sogar liebenswürdig, aber nicht der Hang beständig zu lachen, und alles von der lächerlichen Seite anzusehen. So kann niemand auch Wohlgefallen an einem Kopfe haben, der ein ewiges Lachen und Streben nach dem Lächerlichen ausdrückt. Selten wird man auch finden, daß wahre Comiker einen solchen habitus im Gesichte ausdrücken, sie sehen gewöhnlich sehr ernsthaft aus, während diejenigen in der Regel bösartige Menschen sind, deren Physiognomieen nie zu lachen aufhören. Ueber die Unschuldigkeit des wahren Komischen habe ich gehandelt in meinen: Grundsätzen der Kritik des Lächerlichen, Leipzig 1797. 8.

keit bekommen, welches, gemäßigt und edel, sich mit der Schönheit verträgt. (Ein schalkhafter Jüngling oder Mann ist verächtlich; auch deßhalb paßt der Ausdruck eines herrschenden Hangs, das Lächerliche zu finden, nicht für die Köpfe unsers Geschlechts.) Indessen wendet sich das Blatt in ihren spätern Jahren, wo Schalkhaftigkeit sie selbst lächerlich macht; dann müssen sie jenen Ausdruck so viel als möglich unterdrücken;*) denn was ist lächerlicher, als ein lächerliches Wesen, welches sich selbst zugleich anmaaßt, über alles zu lachen.

---

*) Ueberhaupt müssen Frauenzimmer sich hüten, einen bleibenden Charakterzug, selbst der unschuldigsten Schalkhaftigkeit anzunehmen. Er kleidet sie als Matronen übel, am übelsten als Greisinnen.

4) Der physiognomische Zug des satyrischen Mannes verträgt sich eben so wenig mit der Schönheit. Der physiognomische Zug des lachend-satyrischen Mannes schränkt die Wirkung derselben ein, der des bitter-satyrischen Mannes hebt sie ganz auf; der des beißend-satyrischen Mannes verursacht Abscheu.

Der Satyriker kann ein höchst edler Mensch seyn, allein der physiognomische Ausdruck der satyrischen Laune ist mit den übrigen Erfordernissen eines schönen Kopfes unverträglich. Ist man sich auch noch so sehr bewußt von Thorheiten frey zu seyn, so hat dennoch für Jeden ein Wesen etwas furchtbares, welches es sich zum Geschäfte zu machen scheint, Schwächen seiner Mitwesen aufzusuchen. Ueberdem führt der physiognomische Ausdruck der satyrischen Laune, jederzeit etwas Egoistisches mit

sich, und fällt zusammen mit dem Ausdrucke der List und der Schadenfreude. Sehr natürlich, daß der Ausdruck lachend-satyrischer Laune die Wirkung der Schönheit nicht in dem Grade hindert, als jener der bitter-satyrischen Laune. Dieser Ausdruck vernichtet in dem Betrachtenden jenes leichte Spiel der Gemüthskräfte, welches die schöne Form an sich bewirken würde; er kann ihn nicht fassen, ohne sich den ernsten Haß eines Menschen gegen die Thorheit, und die Richtung aller seiner Kräfte auf den Zweck der Verfolgung und Vernichtung derselben lebhaft vorzustellen, und mit dieser Vorstellung ist ihrer Natur nach, Anstrengung und Ernst verknüpft. Dann ist der physiognomische Zug der bitter-satyrischen Laune im höchsten Grade egoistisch, und macht allen Ausdruck theilnehmenden Gefühls unmöglich; ja er fällt

zusammen mit dem Ausdrucke einer entschiedenen Bosheit, eines auf den Zeitpunkt seines Ausbruchs laurenden Grolls und andrer menschenfeindlicher Leidenschaften.*)

5) Der physiognomische Zug des tiefsinnigen Mannes zerstöhrt die Wirkung der Schönheit.

---

*) Nämlich es drückt sich in der charakteristischen Physiognomie des bitter-satyrischen Mannes im Allgemeinen zwar bittrer Unmuth, entschiedener Haß und immer rege Verfolgung von etwas aus; daß aber dieses Etwas das Laster sey, bleibt unentschieden. Könnte dieß zugleich physiognomisch bezeichnet werden, so würde jene Physiognomie tiefe Achtung einflößen, sich aber deßhalb doch nicht mit den übrigen Zügen zu einem schönen Ganzen vereinigen. Die Achtung würde den Charakter betreffen, aber die Gesichtsbildung keine Liebe bewirken.

Hätte ein männlicher Kopf auch alle übrige Erfordernisse der Schönheit, jener Ausdruck würde sie kraftlos machen. Nämlich er versetzt den Betrachter unwillkührlich in einen gewissen Grad von Stimmung zum Tiefsinne, und bestimmt ihn, sich, wenn auch nur dunkel, die Geistesoperationen vorzustellen, welche zum tiefsinnigen Denker gehören. — Man nehme nur Portraits von Philosophen vor sich, welche wahren Tiefsinn ausdrücken, um sich zu überzeugen, daß, so wie man seinen Blick darauf heftet, die ganze Seele eine neue Stimmung bekommt, welche auf Tiefe des Denkens hingeht. Je mehr man bey ihnen verweilt, um so determinirter wird diese Stimmung. — Ist nun auch übrigens die Form der Gesichtsbildung ganz so, um den Betrachter in den Gemüthszustand eines leichten Spiels der

vorstellenden Kräfte zu versetzen, so kann dennoch dieserwegen die Wirkung jenes Zuges nicht eintreten, oder doch nicht ununterbrochen fortdauern. Was aber noch weit mehr über die Unverträglichkeit des physiognomischen Ausdrucks von Tiefsinn mit der Schönheit entscheidet, ist, daß jener Ausdruck beynahe jederzeit mit dem Ausdrucke eines über seinen individuellen Planen brütenden Egoismus, einer verschlossenen Tücke, einer gänzlichen Erstorbenheit aller Leidenschaften und Gefühle, einer kalten Herrschaft des Geistes über alle andre Geister zusammen fällt. *) Miß-

*) Wenn man einen Physiognomisten schlechthin wahre (d. h. nicht geschmeichelte und veredelte) Portraits tiefdenkender spekulativer Philosophen, ohne Nahmen vorzeigte, um von ihm zu erfahren, was es für

trauen und Furcht sind also sehr natürlich die gewöhnlichen Empfindungen, welche der Anblick eines Tiefsinn ausdrückenden Gesichtes den meisten Menschen mittheilt; Empfindungen, welche gerade das Widerspiel jener sind, welche schöne Formen bewirken.

Ich könnte noch mehrere nicht uninteressante Fälle auszeichnen, welche die Wahrheit bestätigen, daß gewisse Ausdrücke von Geist die Schönheit einer männlichen Gesichtsbildung aufheben, oder einschränken, ich könnte zeigen, daß z. B. der Ausdruck eines kalten Forschens nach Wahrheit, einer überstrengen systematischen Ordnung, oder kritischen Genauigkeit im Denken u. a. mit

---

eine Art Menschen sey, so würde er gewiß bey den meisten auf die Idee gerathen, es seyen heimliche Gauner oder Spione.

den Zügen reiner Schönheit in männlichen Köpfen nicht vereinbar sind. Allein es genügt an der Entwickelung jener Beyspiele, um desto lebhafter davon überzeugt zu seyn, daß Ausdrücke von Geist, welche die angenehme Wirkung der harmonischen Conformation der Theile des Gesichts, welche an sich gefallen soll, vernichten oder doch stöhren, den zur Schönheit eines männlichen Kopfs nothwendigen moralischen Ausdruck aufheben, oder beschränken, oder zweydeutig machen, dem andern Geschlechte mit gutem Grunde mißfallen, und daß es etwas widersinniges sey, sich die Schönheit eines männlichen Kopfs, als eine Vereinigung anziehender und zurückstoßender Züge zu denken. — —

Ich gehe nun zu den Fragen über: 1) welcher Ausdruck von Geist in keiner schönen Ge-

sichtsbildung des Mannes fehlen dürfe, und 2) welche Ausdrücke den Reiz der Schönheit in einer solchen vorzüglich erhöhen.

Ich zeichne, um diese Fragen zu beantworten, folgende Urtheile aus, von denen ich glaube, daß alle natürlich gebildete und mit einem wohlgestimmten feinem Gefühle begabte Frauen darin zusammenstimmen:

1) Ausdruck von Geist muß sich in jedem männlichen Kopfe finden, der schön seyn soll, und es ist ein allgemeines Erforderniß, daß sich in jedem wenigstens Leichtigkeit, Lebhaftigkeit und Schnelligkeit der Vorstellkraft ausdrücken; ohne diesen Ausdruck würde kein Kopf schön seyn.

Es erhöht die Wirkung der Schönheit:

a) Ausdruck des Umfangs der Vorstellkraft, die Größe des geistigen Blicks, wenn ich so sagen darf, verbunden mit dem vorigen Ausdrucke.

b) Ausdruck eines leichten und lebhaften Spiels der Phantasie, Ausdruck von einem, jedoch nicht wilden Feuer.

c) Ausdruck einer gewissen Schwärmerey, die sich jedoch eben so wenig in eine herrschende Abwesenheit verlieren, als den Mangel aller Herrschaft über sich selbst und leidenschaftliche Empörungen des Gemüths ankündigen darf.

Folgendes zur Erläuterung und Bewährung dieser Behauptungen:

Daß ein männlicher Kopf bey der vollkommensten Conformation der Theile nicht schön sey, wenn er Geistlosigkeit verräth, ist bereits bemerkt worden, und bedarf keiner weitläuftigen Beweisführung.*) Erstlich erregt der Ausdruck

---

*) Es ist ganz widersinnig, wenn man zuweilen sagt, die schönsten Gesichter sähen zugleich einfältig

von Geistlosigkeit Widerwillen, Mitleid, Verachtung, spottenden Uebermuth, alles Affekten, die sich mit den Grundzügen der Schönheit und der angenehmen Wirkung einer vollkommenen Conformation der Theile nicht vertragen. Dann wird auch der moralische Ausdruck des Kopfs durch den beygefügten Ausdruck von Dummheit lächerlich. Ein guter Wille, von dem man voraus sieht, er werde alles verkehrt anfangen, und seinen eignen Zwecken entgegen arbeiten, erregt das Gefühl des Komischen unausbleiblich, und dieses ist keiner harmonischen Vereinigung mit dem Gefühle des Schönen fähig. Es muß also der schöne Kopf des Mannes eine gewisse Vollkommenheit

---

aus. Man meynt, Gesichter von ganz richtiger Conformation der Theile (Normalgesichter) drücken zugleich gänzliche Geistlosigkeit aus. Allein solche Gesichter sind noch keine schönen.

der Vorstellkraft ausdrücken. — Nun fragt sich, welche dieses sey? — Unstreitig muß derjenige Ausdruck von Vollkommenheit der Vorstellkraft, der sich mit der schönen Gestalt eines männlichen Kopfs vertragen soll, so beschaffen seyn, daß er den Gemüthszustand, in welchen die Betrachtung desselben versetzt, weder aufhebe noch einschränke. Dieser Gemüthszustand ist der Zustand eines leichten harmonischen, und eben deßhalb mit reiner Lust verknüpften Spiels der geistigen Kräfte, und enthält zugleich reine Freude an der Liebenswürdigkeit einer männlichen Seele, deren Vorstellung dem betrachtenden Wesen aus der Form gleichsam entgegenschwebt.

Der Kopf des schönen Mannes muß auf jeden Fall Leichtigkeit, Lebhaftigkeit und Schnelligkeit der Vorstellungskraft ausdrücken; denn die entgegengesetzten Ausdrücke stöhren den Gemüthszustand, welcher die eigenthümliche Wirkung der Schönheit ist. Einerseits hemmen sie

das leichte Spiel der Gemüthskräfte des Betrachters, andrerseits schwächen sie den moralischen Ausdruck des schönen Kopfs, und die bey dem Anblicke desselben zu fühlende Achtung gegen das Wesen. Der sichtbare Ausdruck eines schwerfälligen, matten und trägen Geistes, theilt dem Betrachtenden selbst in diesem Augenblicke gewissermaaßen diesen Charakter mit, oder flößt ihm einen gewissen Widerwillen ein.*) Und

---

*) Ich muß hier eine Bemerkung nachholen, die für diese ganze Untersuchung wichtig ist, daß wir nämlich keinen physiognomischen Ausdruck besonderer Beschaffenheiten, Fertigkeiten und Richtungen des Erkenntnißvermögens eines Menschen anschauen können, ohne in diesem Augenblicke sie bis auf einen gewissen Grad selbst anzunehmen, oder doch wenigstens uns dieselben mit einer gewissen Lebhaftigkeit einzubilden. Dieß geschieht unwillkührlich und in dem Verhältnisse mehr oder weniger, je mehr oder weniger die Beschaffenheit,

LB Coburg

gegen die moralische Güte eines Menschen werden wir in einem gewissen Grade mißtrauisch, wenn wir in ihm auch sogar dasjenige Maaß von Vollkommenheit des Erkenntnißvermögens vermissen, ohne welches sich moralische Güte gar nicht zweckmäßig äußern kann.

2) Der Ausdruck von Größe, von Umfang des geistigen Blicks, mit dem Ausdrucke der Leichtigkeit, Lebhaftigkeit und Schnelligkeit der Vorstellkraft verbunden, muß die Wirkung der

---

welche sich ausdrückt, wichtig und der Ausdruck selbst auffallend ist. Warum ist in einem frölichen Zirkel der Anblick eines Mannes, in welchem sich ein herrschender Geist des speculativen Denkens ausdrückt, immer lästig? Nur deßhalb, weil er die frohe Stimmung eines Jeden, der ihn betrachtet, wenigstens auf einen Augenblick unterbricht, und selbst den geistlosesten Gesellschafter zwingt, auf eine kleine Weile zur Unzeit und invita minerva tiefsinnig zu werden.

Schönheit erhöhen; denn außerdem, daß jener Ausdruck das leichte Spiel der Gemüthskräfte des Betrachtenden nicht stöhrt, gewinnt dadurch der Ausdruck der moralischen Liebenswürdigkeit des Mannes ungemein.*)

3. Der Ausdruck eines leichten und lebhaften Spiels der Phantasie erhöht ebenfalls in jeder Rücksicht die Wirkung eines schönen männlichen Kopfs. Erstlich harmonirt jener Ausdruck

*) Den Frauen ziemt dieser Zug nicht, ich will sagen, er nimmt sich in der weiblichen Gestalt nicht gut aus. Charakteristischer für sie ist eine angenehme edle und geistreiche Beschränkung des Blicks auf die Sphäre ihrer Weiblichkeit. Ein Franenzimmer von vielbefassendem Blicke, welcher einen weitverbreitenden Geist ankündigt, spielt in das Männergeschlecht, und ist insofern Karrikatur, wie es gegenseitig der Mann ist, dessen niedliche Blicke unablässig Eingriffe in die Sphäre der Weiblichkeit drohen.

und die dadurch in dem Betrachtenden erfolgende Stimmung vollkommen mit dem, durch die schöne Form selbst entstehenden Spiele seiner Gemüthskräfte, dann wird auch dadurch der moralische Ausdruck um vieles erhöht. Sittliche Güte kann sich, wenn sie von einer lebhaften Phantasie unterstützt wird, vorzüglich in Beziehung auf das andre Geschlecht, um so liebenswürdiger äußern. Die Geschlechtssympathie steht in sehr nahem Bunde mit der Phantasie, und die süßesten Reize der Liebe zwischen beyden Geschlechtern rühren von ihr her.

4) Dieß gilt, und gilt noch weit mehr von dem Ausdrucke der Schwärmerey, welche nur ein besonders hoher Grad von Selbstthätigkeit der Phantasie ist, verbunden mit einem herrschenden Hange sich ihren Bildern hinzugeben. Der Ausdruck des Schwärmerischen interessirt vorzüglich, weil er dem Betrachtenden selbst eine, wenn auch noch so flüchtige Stimmung zu jenem

angenehmen Gemüthszustande mittheilt, und der Zug von Liebe, der mit ihm verknüpft ist, nahe mit dem Ausdrucke einer feinen Sympathie verwandt ist. Oft führt auch der Anblick des schwärmerischen Ausdrucks einen gewissen sanften Reiz des Geheimnißvollen mit sich, welcher außerordentlich anzieht. Der Betrachtende ahndet in der Seele desjenigen Wesens, welches mit jenem Ausdrucke erscheint, einen Reichthum schöner und interessanter Bilder und Gefühle.

Allein wenn der Ausdruck dieser Schwärmerey sich in herrschender Abwesenheit des Geistes verliert, so stöhrt er die Wirkung der Schönheit; denn erstlich versetzt der Anblick dieses Ausdrucks den Betrachtenden in eine Stimmung der Gemüthskräfte, die das leichte Spiel derselben hemmt, er kann ihn nicht ansehen, ohne sich unwillkührlich gedrungen zu fühlen, sich in den Zustand eines solchen Geistes hineinzudenken, wel-

ches mit Anstrengung verbunden ist. Dann stöhrt auch dieser Ausdruck den moralischen Ausdruck des schönen Kopfes und seiner Wirkung auf den Betrachtenden. Einmahl hat jener Ausdruck etwas Egoistisches, grenzt an Selbstsucht und Mangel an Sympathie;*) dann trauen wir auch einem Geiste, der einer solchen Abwesenheit fähig ist, nicht diejenige Herrschaft über sich selbst zu,

*) Ueberhaupt hört jede Gesichtsbildung auf liebenswürdig zu seyn, welche einen Geist ankündigt, dessen herrschender Hang es ist, sich über die wirkliche Welt zu erheben, um in der Sphäre des Möglichen einheimisch zu werden. Unser Gefühl fordert von einem Menschen, der unserm Herzen werth seyn soll, daß ihn die Welt, die uns umgiebt, interessire; ist es einem Menschen habituell, sich der Vorstellung derselben zu entziehen, so gehört er in eine andre Welt, unser Gefühl erkennt in ihm keinen Menschen, wir fühlen uns nicht mit ihm verwandt.

welche zur sittlichen Güte gehört. Ist vollends der Ausdruck von Schwärmerey so beschaffen, daß er leidenschaftliche Empörungen des Gemüths ankündigt, so vernichtet er beynahe alle Wirkung der Schönheit. Der Betrachtende wird durch ihn unfähig gemacht, dasjenige leichte Spiel der Gemüthskräfte zu unterhalten, welches außerdem die Form bewirken würde. Dann verliert offenbar dadurch der Ausdruck der moralischen Liebenswürdigkeit des Mannes.

So lange der Schwärmerische uns nur als ein Wesen erscheint, welches seine Reverieen unterhält und liebt, kann er uns liebenswürdig seyn; so bald wir aber ahnden müssen, er sey fähig, auch nach ihnen zu handeln nnd zwar leidenschaftlich zu handeln, so wird er uns gewissermaaßen furchtbar. Ueberdem grenzt auch der physiognomische Zug dieses Grades von Schwärmerey an den physiognomischen Zug der Verrückung.

Daß übrigens die Frauen die Wirkungen des physiognomischen Ausdrucks einer so ausschweifenden Schwärmerey im Kopfe eines Mannes weit empfindlicher fühlen, als die Männer, läßt sich leicht begreifen. Im Allgemeinen hängt ihr Herz mehr an der wirklichen Welt, als das der Männer, und ihre Bestimmung bringt es mit sich, daß sie einen regen und wachen Sinn für die Gegenwart haben, und sich auch für kleine unbedeutend scheinende Verhältnisse derselben mit einer gewissen Lebhaftigkeit interessiren. Sie können eine ganz gleiche Anhänglichkeit an Welt und Gegenwart vom Manne nicht fordern; allein eben so wenig kann sie einen Mann anziehen, dessen Gesichtsbildung einen kalten, einsam in sich verlohrnen Fremdling in der wirklichen Welt ankündigt. Sie ahnden, daß ein Mann von solcher Geistesstimmung kein Weib durch innige Theilnahme und Gemeinschaft der Herzen befriedigen könne; ihr Gefühl verur-

theilt ihn also als ein entartetes Kind der Natur. Sie sind dazu vollkommen befugt. Denn mit Recht legen sie ihrem Urtheile über die Männer, als Maaßstab, die Frage unter: ob und in wiefern wohl ein Weib durch innige physische und sittliche Gemeinschaft mit diesem oder jenem Manne glücklich seyn könne oder nicht. Und dieses Prinzip schwebt ihnen auch, obwohl oft nur dunkel vor, wenn sie über die Form einer männlichen Gesichtsbildung urtheilen.

Ich ziehe allem bisher Gesagten zu Folge das Resultat: Wenn natürlich gebildete und mit einem wohlgestimmten feinem Gefühle begabte Frauen über die Ausdrücke von Geist, welche zur Schönheit eines männlichen Kopfs wesentlich gehören, und über jene, die sie erhöhen, urtheilen, so liegt ihren Urtheilen die Idee der Geschlechtsbestimmung des Mannes zum Grunde, und ihr allgemeines Prinzip kann kein andres seyn, als das: Je mehr eine gewisse

Vollkommenheit des Geistes dazu beyträgt, den Mann im höchsten Grade fähig zu machen, seine höhern Pflichten gegen unser Geschlecht auf eine leichte, glückliche und liebenswürdigere Weise zu realisiren; um so vollkommner harmonirt der physiognomische Zug, der sie ausdrückt, mit den übrigen Erfordernissen zu einer schönen Gesichtsbildung.

Dieses Prinzip wird schwerlich ein gleich natürlich gebildeter Mann in Anspruch nehmen. Ueberzeugt davon, daß beyde Geschlechter für einander da sind, und ein Geschlecht das andre durchaus auf sich beziehen muß, um richtig darüber zu urtheilen, wird er den Frauen die entscheidende Stimme über jenes Problem sehr gern zugestehen, und die seinige der ihrigen unterwerfen.

Es giebt indessen noch einige andere Ursachen, weßhalb Frauen ein feineres und reizbareres Gefühl für die Harmonie und Disharmonie physiognomischer Ausdrücke von Geist mit der Schönheit in den Köpfen der Männer besitzen, als die Männer selbst. Die Frauen sind überhaupt von Natur fähiger, als wir, die Wirkung des Schönen rein aufzufassen, und jene sanfte Stimmung zu einer geistvollen Ruhe zu unterhalten, die damit verknüpft ist. Der Mann ist gewöhnlich entweder zu kalt oder zu feurig, um diese Situation in sich entstehen zu lassen, oder sie ununterbrochen und nicht verunreinigt fortzusetzen. Dann hängen die Frauen auch weit mehr von ihren bloßen Gefühlen ab, während die Männer gewöhnlich dem Gefühle durch Ideen zuvorkommen. Dieß hat Einfluß auf die Beurtheilung der Formen. Die Frauen finden gewisse physiognomische Züge an übrigens wohlgebildeten Köpfen widrig, weil sie sich bloß dem

Eindrucke derselben hingeben, und sich die Vorstellungen dunkel oder doch nur klar vorschweben lassen, die die Züge erregen. Die Männer fassen sie gewöhnlich zugleich mit der vollen Selbstthätigkeit ihrer Denkkraft auf, und unterdrücken durch Räsonnement das unangenehme Gefühl, welches sie außerdem erregen würden. Die Urtheile der Frauen sind aus diesen Ursachen in den meisten Fällen wahrer und reiner als die der Männer.

Es dürfte für den Erzieher eine nicht ganz unwichtige Frage seyn: ob man wohlthue, den Sinn der Mädchen für Schönheit männlicher Formen zu einer solchen Reinheit und Zartheit zu bilden, welche durch jeden Zug gereizt wird, welcher mit dem Gefühle der Schönheit nicht harmonirt, ob es nicht vielleicht heilsamer sey, der Verfeinerung jenes Sinnes entgegen zu arbeiten? — Was die Natur ursprünglich in den Geist und das Herz eines Mädchens gelegt hat,

entwickelt sich von selbst, und eine weise Erziehung muß die Ausbildung davon befördern; die Unterdrückung einer wesentlichen Anlage des weiblichen Charakters kann in keinem Falle nützlich seyn. Und, was für eine schöne Anlage ist nicht jene Zartheit und Reinheit des Gefühls für Schönheit der Gesichtsbildungen? Wie genau hängt sie zusammen mit der Bestimmung des Weibes und seinem Verhältnisse zum andern Geschlechte? Wie innig verwandt ist sie mit dem moralischen Gefühle selbst?

Fürchte man nicht, daß die sittliche Güte des Mädchens unter der Ausbildung derselben leide, daß der Geschmack auf Kosten des Herzens gewinne. Je reiner und zarter eine weibliche Seele das wahre Schöne auffaßt, um so lautrer wird auch ihr moralisches Gefühl seyn, wenn ihm nur sonst keine Hindernisse entgegen stehen. Nie ist noch ein junges Frauenzimmer durch Läuterung seines Geschmacks verführt worden,

aber viele haben dadurch eine Delicatesse gewonnen, die sie vor den Lockungen der Wollust schützte. Lasse man sie denn immer die Antinous, Ganymedes und Apollos der Vorwelt studieren, die Schönheit selbst wird die Beschützerin ihrer Unschuld seyn.

Ich kehre nach der Episode des vorigen Abschnittes zu dem Hauptgegenstande zurück.

Mann und Weib sind nach Körper und Geist auf einander berechnet, um in der innigsten, edelsten Gemeinschaft die Gattung fortzupflanzen. Auf der einen Seite erscheinen sie als gesonderte Individuen, auf der andern, als ein Wesen, in welchem zwey Personen geeint sind. Der Körper des Mannes entspricht dem Körper des Weibes, so daß man von dem des einen, nur durch Beziehung auf den des andern, eine vollständige Idee bekommt. Derselbe Fall ist es mit den eigenthümlichen geistigen Anlagen und Kräften

beyder; sie sind, für sich und isolirt betrachtet, unbegreiflich, vollkommen evident, wenn man sie zusammen hält, und als ein Ganzes betrachtet, dessen Theile in einander zu einem Zwecke passen sollen. Betrachtet der Mann sich allein, so fragt er, warum bin ich der Starke in der Schöpfung, warum besitz' ich den hohen, weitaussehenden Geist? Warum bin ich der standhafte Bekämpfer drohender Gefahren? Warum ward mir dieß unerschrockene in tausend Fällen unerweichliche Herz? Und betrachtet das Weib sich im einzelnen: so fragt sie: warum mußt' ich das schwächere Wesen werden, warum mir diese zarten Nerven, und diese für Thränen gleichsam gewebten Augen? Warum mir dieser sanfte Drang nach Liebe, die immer sucht, und nie genug findet? Die Räthsel lösen sich, wenn sie sich finden und erkennen, wenn sie fühlen, daß sie Eins seyn sollen, und die Ordnung der Natur und der Gottheit verstehen.

Und dieß geschieht ohne ihr Zuthun, gleichsam in einem leichten Traume.

„Gott der Herr ließ einen tiefen „Schlaf fallen auf den Menschen, „und er entschlief. Und nahm sei„ner Ribben eine und schloß die „Stätte zu mit Fleisch. Und Gott „der Herr bauete ein Weib aus der „Ribbe, die er von dem Menschen „nahm, und brachte sie zu ihm. — „Da sprach der Mensch: das ist doch „Bein von meinen Beinen, und „Fleisch von meinem Fleisch. Man „wird sie Männin heißen, darum, „daß sie vom Manne genommen „ist. Darum wird ein Mann sei„nen Vater und seine Mutter „verlassen, und an seinem Weibe „hangen, und sie werden seyn ein „Fleisch. Und sie waren Beyde

„nackend, der Mensch und sein
„Weib; und schämten sich nicht.“

Wer versteht nicht sogleich den Sinn dieser ehrwürdigen Erzählung. Kann man die Wahrheit, daß Mann und Weib an Körper und Seele einander gegenseitig entsprechen, für einander da, und mit einander Eins sind, kann man sie schöner versinnlicht vorstellen, als wenn man aus des Mannes-Fleische das Weib hervorgehen läßt? Und kann man die instinktartige Anerkennung der Geschlechter, und das wunderbare Wirken der Geschlechtssympathie rührender ausdrücken, als es hier geschieht? Dem schlafenden Urmenschen schafft die Gottheit aus seinem eignen Wesen seine Gehülfin, d. h. die Sache des Geschlechts ist ein tiefes Geheimniß', ein uns verborgnes Werk der Gottheit; Gott führt sie ihm selbst zu, er erwacht, und erkennt sie, d. h. unbegreifliche Bande führen Mann und Weib einander entgegen,

es ist gleichsam ein Erwachen von tiefem Schlafe, wenn ohne Schlüsse, durch eine Offenbarung, für deren Nennung die Sprache zu arm ist, der Mann das Weib als die Seine fühlt, und mit diesem Gefühle zugleich auch die Pflicht ewiger Treue fühlt. Sie waren nackend und schämten sich nicht; fühlten, daß sie eines dem andern zugehörten, so hatten die Unschuldigen unter sich keine Verborgenheit. — —

Die Weltweisen sprechen so viel von angebohrnen Begriffen; mich befremdet, daß keiner je von einem, der Seele des Mannes angebohrnem Begriffe des Weibes, und einem der Seele des Weibes angebohrnem Begriffe des Mannes sprach, keiner von einem, beyden gleich angebohrnem Begriffe einer innigen genußvollen Gemeinschaft. Dichter haben darauf hingedeutet, und vielleicht darin nicht gedichtet. Ob sich wohl die Deutschen noch des ersten Schiffers vom unsterblichen Geßner

erinnern. Ich wage es darauf, von manchem belacht zu werden, und bediene mich einer Scene daraus, die man vormals für eins der ersten Stücke aller klassischen Dichter hielt.

Einsam und abgeschieden von der ganzen übrigen Menschenwelt ist auf einer wüsten Insel Melida an der Seite ihrer Mutter aufgewachsen; sie weiß nichts von Menschen außer ihnen, nichts von einem andern Geschlechte, die besorgte Mutter verbirgt ihr das traurige Geheimniß ihres Schicksals und die Bestimmung ihres Geschlechts. Aber was die besorgte Mutter verbirgt, offenbart in starkem Verlangen und rührenden, obwohl nur dämmernden Ahndungen dem Mädchen die Natur selbst. Sie sieht rings umher die Geschöpfe sich mehren,

„Warum bleiben wir zwey, fragt sie; „immer nur zwey?"

Sie bemerkt das Nisten der Vögel, und findet die Jungen in den Nestern.

„O, wenn ich einmahl, seufzt sie: so „kleine Menschen fände, die auf „die oder irgend eine andre Art „entstanden oder ausgebrütet wä„ren! Götter, wie wollt' ich sie „pflegen, wie wollt' ich sie lie„ben!"

Mit schwärmerischem Hinstaunen sieht sie die geselligen Spiele der Thiergeschlechter,

„Wenn unsrer mehrere wären, ruft sie der Mutter zu: wie entzük„kend würd' es seyn, wenn wir „mit vereinten Kräften uns be„mühen würden, dich zu erfreuen. „Ach, wenn auch nur Eins, nur „Eins noch wäre! Jemand, der „jede meiner kleinen Freuden mit „mir theilte, der immer an mei„ner Seite wäre, der — — Ach!

„es ist — — Mein Herz liebt dich
„über alles, aber es ist, als wenn
„noch mehr Liebe da wäre, Liebe
„für etwas, das ich nicht finde
„und nicht kenne."

Hat der große Mahler der Natur hier wahr gezeichnet, oder täuscht er uns durch Züge, die ihm nur seine exaltirte Phantasie eingab? Wir dürfen nur auf das Wesen des Mannes und Weibes nach ihrer ursprünglichen Anlage zurückgehen, um über die Wahrheit jenes ganzen Gemähldes, aus welchem die Züge entlehnt sind, keines Zweifels mehr fähig zu seyn.

Ist die ganze Geschlechtsordnung unter den Menschen auf Fortpflanzung der Gattung durch Gemeinschaft angelegt, ist die Natur des Mannes auf die Natur des Weibes, und die des Weibes auf jene des Mannes berechnet, so muß mit der Entwickelung der männlichen Kräfte,

die Vorstellung von einem Etwas*) erwachen, dessen der Mann bedarf, weil seine ganze Natur sich darauf bezieht, und auf gleiche Weise muß mit der Entfaltung der weiblichen Anlagen, die Vorstellung eines Etwas hervorgehen, dessen das Weib bedarf, und worauf ihre ganze Natur gerichtet ist. Leise und dunkel nur regt sich natürlich anfangs diese Vorstellung in der Seele des Mannes und des Weibes, aber sie dämmert allmählig mit den reifenden Trieben auf. Eine wunderbare, in ihrer Art einzige Vorstellung;

---

*) Ich bin nichts weniger, als ein Verschwender von dunkeln Vorstellungen; allein in dem gegenwärtigen Falle, in der Erforschung der Möglichkeit der anziehenden Kraft der Geschlechter kommt man ohne sie nicht aus. Wer sich davon nicht überzeugen kann, der denke sich das allererste Paar, welches der Geschlechtstrieb an einander zog, und versuche sich es zu erklären.

dem Scheine nach völlig leer und unbestimmt, und doch in der That inhaltreich, in ihren Wirkungen unverkennbar. So viel ist gewiß, daß sie in ihrer höchsten Aufklärung ein menschliches Wesen ausdrückt, an Leib und Geist zweckmäßig gebildet, um durch irgend eine Art inniger Vereinigung dem entgegenstrebenden Triebe des andern volle Gnüge zu leisten.

Dieser Trieb ist aber nicht bloß thierisch, er ist thierisch-sittlich. Das Wesen sehnt sich nach einem Mitwesen, welches zugleich gewisse körperliche Reize, die sich in ihm regen, stille, und zugleich seinem Verlangen nach der innigsten Gemeinschaft der Geister und Herzen genug thue. Zahllose Ahndungen begleiten diese Sehnsucht, Ahndungen, die das Wesen sich selbst nicht klar entwickeln kann, die aber eben deßwegen seine ganze Seele mit Wollust und Wehmuth erfüllen, weil das geheimnißvolle Dunkel, welches sie umringt, auf eine wahrhaft zauberische Weise das

Spiel der Phantasie weckt. Mit rührender Wahrheit drückt Geßner diese Stimmung aus: Mein Herz, sagt Melida zu ihrer Mutter, liebt dich über alles, aber es ist, als wenn noch mehr Liebe da wäre, Liebe für etwas, das ich nicht finde und nicht kenne.

So dunkel diese Sehnsucht, und so dunkel alle damit verknüpften Ahndungen, so sind sie es dennoch, welche die Geschlechter an einander ziehen, und es vermitteln, daß der Mann das Weib und das Weib den Mann anerkennt, daß das Eine die Fülle seiner Glückseligkeit in dem andern sucht. Melida erblickt den Jüngling, den die Götter der Verlaßnen zum Retter senden, eine nie gesehene, ihren Augen fremde Gestalt; ihren Augen fremd, aber nicht ihrem Herzen; sie steht unbewegt, ihre Blicke gefesselt an die willkommne Erscheinung; jetzt spricht sie: O, die Götter haben meine Wünsche erhört,

diese schöne Gestalt haben sie mir zur Gesellschaft geschaffen.

In einem natürlichen Zustande der Menschheit würde dieses schöne Moment der Erkennung aus dem Innern jedes Jünglings und Mädchens selbst hervorgehen. Irgend einmahl würde sich in ihm zuerst, aus eigner Kraft das Urtheil erheben, daß die Geschlechter für einander da sind, um in Gemeinschaft für die Fortdauer der Gattung zu arbeiten; sie würden mit Melida sagen: Eine von diesen schönen Gestalten haben die Götter mir zur Gesellschaft geschaffen. Allein unsere Jugend kommt der Natur zuvor; ehe die Stimme dieser sich im Innern erheben kann, haben dem unzeitigen Wesen schon tausend Stimmen von außen die Sache des Geschlechts offenbart, und ein Geheimniß profanirt, dessen Kundmachung sich die Natur selbst vorbehalten hatte. Wie viel verliert nicht die Menschheit dadurch! Wie viel Scenen stiller

Entzückung gehen für Jüngling und Mädchen verlohren! — Es giebt keine Jugend mehr, möchte man seufzen, ihre köstlichsten Reize sind verschwunden, man hat Mittel gefunden, ihre Seele zu tödten. — Oder schwärm' ich vielleicht, nenne Hirngespinste Natur? — Nein, es war eine Zeit, wo sich in dem Menschen die Gefühle der Liebe allmählig entwickelten, wie die Röthe des Morgens aus dem Dunkel der Nacht. Der erste Schimmer war jenes selige Moment, wo das Herz zum erstenmahle ein andres Herz du nannte, wo es sich selbst sagte, daß es nicht allein sey, daß es auch an der Kette halte, die die Geschlechter mit süßem Zwange verbinden. Was damals freye stille Gefühle dem Herzen offenbarten, ist jetzt eine nackte Alltagsgeschichte worden, von welcher die Buben der Gasse plaudern. —

Es ist keine leichte Frage: wo die Periode angehe, in welcher der Mensch der Liebe fähig wird. Mir scheint, man setze den Anfang nicht zu früh, wenn man ihn in dem Zeitpunkte annimmt, wo der veredelte Geschlechtstrieb seinen Gegenstand anerkennt, und lebhaft bestrebt ist, durch innige Gemeinschaft sein Bedürfniß körperlich und geistig zu befriedigen. Im ersten Aufglimmen wirkt sie in dunkeln Ideen, das Wesen kann sich selbst nicht Rechenschaft über seinen Zustand geben, es genießt ihn wie im Traume.

Liebe des Geschlechts ist das Verlangen, sich mit einem Wesen des andern Geschlechts zu dem Zwecke einer der Menschheit würdigen Befriedigung des Geschlechtstriebes körperlich und geistig zu vereinigen. Das Physische der Liebe ist sich bey Mann und Weib im Allgemeinen gleich; das Geistige der Liebe ist sich, den moralischen Prinzipien und dem Zwecke für die Menschheit nach, ebenfalls gleich, aber gar sehr verschieden in Rücksicht auf die Gefühle, Bestrebungen, Gesinnungen und Handlungen, welche jenen Prinzipien und jenem Zwecke gemäß, in der Seele des Mannes und des Weibes hervorgehen, verschieden in Rücksicht der aesthetischen Beurtheilung des Gegenstandes der Liebe,*)

---

*) Die Urtheile des Mannes über die Wohlgestalt des Weibes hängen außer den allgemeinen Prinzipien des Geschmacks von der Idee der Bestimmung des

verschieden endlich in Rücksicht des Spiels der Einbildungskraft, zu welchem das Wesen durch seine Neigung bestimmt wird. *) Diese Verschiedenheit zeigt sich schon bey dem ersten Beginnen der erwachenden Liebe des Mannes und des Weibes. Mann und Weib, beyde verlangen,

---

Weibes ab, so wie gegenseitig die der Frauen über Wohlgestalt der Männer, von der Idee ihrer Bestimmung.

*) Diese Verschiedenheit hängt ab: 1) im Allgemeinen von den besondern Eigenthümlichkeiten der Phantasie jedes Geschlechts; 2) von der besondern Bestimmung eines jeden, in Beziehung auf den Geschlechtstrieb, und die Fortpflanzung der Gattung. Die Phantasie des Mannes ist feuriger, die des Weibes sanfter. Der Mann schwärmt sich die künftige Gattin in der Mitte lieber Kinder, das Weib bildet sich den Mann etwa in Situationen, wo er alles aufopfert, um sie zu schützen.

streben, und fühlen während dieses Zeitpunktes gleichsam in Dämmerung, aber ein andres Dunkel umhüllt die Seele des Mannes, ein andres die des Weibes. Der Mann verliert sich in gewissen eignen Ahndungen, das Weib desgleichen, dem Manne lichten sich allmählich gewisse eigne Ansichten und Aussichten auf, nicht minder dem Weibe.

Je vollkommner Mann und Weib die eigenthümlichen körperlichen und geistigen Anlagen ihres Geschlechts besitzen, um so mehr sind sie der Liebe fähig,*) und jemehr die Individuen eines Geschlechts ihre Ideen von dem physischen und geistigen Charakter des andern Geschlechts entwickeln, vervollständigen und beleben, um so

---

*) Je mehr der Mann Mann ist, um so mehr Liebe zum Weibe. Je mehr das Weib Weib ist, um so mehr Liebe zum Manne.

stärker und und dringender wird ihr Verlangen nach der innigsten körperlichen und geistigen Vereinigung. Das Physische der Liebe bedarf freylich an nnd für sich allein keiner besondern Verdeutlichung der sich darauf beziehenden Begriffe, aber unleugbar das Geistige und besonders das moralische der Liebe. Ich möchte sagen, es sey der wahren Liebe, dem sittlich veredelten Geschlechtstriebe eigen, daß die physischen Begriffe von der Befriedigung dieses Triebes in dem Maaße in Schatten zurück treten, als sich die sittlichen Ideen in der Seele des Liebenden zur Klarheit erheben. *)

Die ächte Liebe ist mit der Wollust eben so wenig zu verwechseln, als mit der Freund-

*) Ich kann nicht leugnen, daß ich an eine Liebe zwischen beyden Geschlechtern glaube, bey welcher jede physische Rücksicht verschwindet.

schaft gegen das andre Geschlecht. — Die Wollust macht das Physische des Geschlechtstriebes allein herrschend, und versenkt die moralischen Beziehungen in Schatten, oder unterdrückt sie ganz. Die Freundschaft ist von dem Physischen des Geschlechtstriebes ganz unabhängig, und besteht im Verlangen nach der sittlichen Vereinigung, und dem Genusse derselben.

Wenn in dem über die geistigen Anlagen des andern Geschlechts aufgeklärtem Menschen die Liebe herrscht, so verlangt er nach einem Wesen von diesem Geschlechte, welches die ihm eigenthümlichen Tugenden in sich vereinige; der Mann nach einem Weibe, ausgestattet mit allen edlen und schönen Gaben, welche die Natur ihrem Geschlechte verlieh, das Weib nach einem Manne, in welchem sich jeder Keim ächter männlicher Treflichkeit zu liebenswürdiger Blüte ent-

wickelt hat. Dieses Verlangen bezieht sich nicht auf einen flüchtigen, sondern auf einen dauernden Genuß, nicht auf eine oberflächliche, sondern auf die innigste mögliche Gemeinschaft. Beyde Individuen der entgegengesetzten Geschlechter wollen einander geistig durchdringen, streben sich eines in dem lebendigen Gefühle der Vollkommenheiten des Andern zu verlieren, und im gegenseitigen Genusse ihrer Treflichkeit gleichsam zu verschmelzen. Sie wollen Eins werden, Eins, wie es nur immer Menschen durch das Feuer jenes Mitgefühls werden können, welches die unsichtbare geistige Vermählung der Geschlechter vermittelt.

Die männliche und weibliche Vollkommenheit erscheint in den einzelnen Individuen auf unendlich mannigfaltige Weise entwickelt und ausgedrückt. Das Individuum sieht mit frohem Staunen in dem unermeßlichen Schauplatze der

Schöpfungen der Natur umher, und während es sich in der Betrachtung dieses Reichthums an allen Formen sittlicher Güte und Liebenswürdigkeit unter den Geschlechtern verliert, bemächtigt sich seines Herzens die Ahndung, es möge auch wohl ein Wesen des andern Geschlechts geben, ganz so geschaffen, um mit ihm in die innigste Harmonie treten zu können. Die Vernunft unterstützt diese Ahndung, indem sie es als ein Erforderniß einer zweckmäßigen Welt darstellt, daß die Individuen eines Geschlechts, Individuen des andern treffen, mit denen sie sich zu jener innigen Gemeinschaft verbinden können, welche das feurigste Verlangen des Menschen in der Blüte des Lebens ausmacht. Die Phantasie versäumt nicht, der Vernunft mit einem reizenden Gemählde entgegen zu kommen; dem entzückten Jünglinge schwebt das Bild seiner künftigen Geliebten vor, und mit süßer Schwärmerey sieht das Mädchen ihren künftigen Liebling.

Mann und Weib besitzen, wenn ihre Ideen über die physischen und sittlichen Verhältnisse der Geschlechter entwickelt und aufgeklärt sind, gedoppelte Ideale von dem andern Geschlechte: ein allgemeines und ein individuelles; das allgemeine stellt das vollkommenste mögliche Wesen des andern Geschlechts überhaupt vor; das individuelle dasjenige, welches für das bestimmte Individuum zum Genusse der Liebe das vollkommenste mögliche ist.

Bey beyden Idealen sind die Vorstellungen von der moralischen Treflichkeit überhaupt, und der moralischen Harmonie der Charaktere, die hellsten und herrschenden Züge; allein die bildende Phantasie und der Geschmack geben ihre Rechte auch nicht auf, nur daß sie sich mit der Vernunft einzuverstehen wissen, und die Ideale in Formen erscheinen, in denen sich das Sittliche auf liebenswürdige Weise ausdrückt. Der

Philosoph begegnet hier mit seinen ernsten Erforschungen den reizenden Gemählden gefühlvoller Dichter, welche über diesen Gegenstand sangen, und findet seine Wahrheiten in den geistreichen Formen und dem feurigen Colorit ihrer Phantasie verherrlicht wieder.

Wenn ein Individuum dasjenige Wesen des andern Geschlechtes trift, welches seinem besondern Ideale entspricht, so beschränkt sich nun seine allgemeine Geschlechtsliebe auf die Liebe zu diesem einzigen. Es sucht sich ihm immer näher und näher zu bringen, es auf das innigste kennen zu lernen, sich ihm gefällig zu machen, es von seinen guten und edeln Seiten zu überzeugen, und mit seiner Achtung und Gegenliebe das ihm unschätzbare Loos der innigsten Vereinigung zu verdienen. Es leistet nun Verzicht auf alle andre Wesen desselben Geschlechts, und erwartet mit Zuversicht und brennender Sehnsucht die Fülle

seiner Befriedigung. Dieß ist der Zustand der Verliebtheit;*) ein Zustand, der den Menschen so wenig entehrt, daß er vielmehr selbst im Plane der Natur liegt.

Der Zustand wahrer Verliebtheit zielt geradezu auf Ehe; denn nur in dieser Verbindung kann der Geschlechtstrieb, vollkommen gemäß der Bestimmung und Würde der menschlichen Natur befriedigt werden, nur in ihr kann der Mensch jene Freuden rein und sicher genießen, welche mit der Veredlung jenes Triebes durch die Natur verknüpft sind.

---

*) Es hängt dem Ausdrucke verliebt so wie dem Französischen amoureux etwas Lächerliches an. Dieß ist ganz falsch, da die wahre Verliebtheit, als fixirte Liebe, eine sehr würdige Leidenschaft ist. Es fehlt ja auch nicht an Wörtern, um uneble Gluten zu bezeichnen, z. B. etre coeffé, vernarrt seyn u. a.

Welche Gründe man immer gegen die Natürlichkeit der Ehe anführe, und wie sehr sie sich auch dem Leichtsinne und einer üppigen Leidenschaft empfehlen, sie sind verächtliche Sophistereyen, der Mensch müßte sich vor ihm selbst verbergen, wenn sie wahr wären. Sie könnten es nämlich nur in sofern seyn, als der Mensch keine höhere Bestimmung als die vernunftlosen Thiere hätte, keiner an sich edeln und würdigen Gesinnung fähig wäre. Nicht der Staat, nicht die Kirche haben diese Verbindung eingesetzt, sie ist eine Stiftung der Natur selbst, Mann und Weib sind aus ihren schaffenden Händen gegangen, gebildet zu einer Gemeinschaft von dieser Innigkeit und dieser Dauer, ohne sie würden Mann und Weib räthselhafte widersinnige Geschöpfe seyn.

Man hat so viele Erklärungen der Moralisten über die Ehe, die von einander abweichen; gewiß würde man ihnen wenigere und weniger

widersprechende haben, wenn diejenigen, die über die Ehe philosophirten, sich an moralischer Cultur gleich gewesen wären. Denn hier hat in der That die Sittlichkeit Einfluß auf System und Lehrmeynungen. Die Naturrechtslehrer würden sich ebenfalls weniger gequält haben, um aus einer Menge von möglichen Begriffen der Ehe den wahren auszufinden, wenn sie bedacht hätten, daß im Naturrechte von eigentlicher Ehe gar nicht die Rede ist, und daß der bloß rechtlich handelnde Mensch seinen Geschlechtstrieb befriedigen kann, wie er will, und nur durch die Rechte seiner Mitmenschen beschränkt ist.

Niemand wird sich zu dem richtigen Begriffe der Ehe erheben können, welcher nicht von dem Gedanken der großen Pflichten beseelt ist, welche dem Menschen in Hinsicht seines Geschlechtstriebes zur Fortpflanzung seiner Gattung obliegen. Wer sich aber über die Vorurtheile

des Volks und der von der Sinnlichkeit herrührenden niedrigen Satzungen thierischer Menschen zu jenem Gesichtspunkte empor geschwungen hat, der wird über seine Mitmenschen trauern, daß sie oft so unsicher und zweifelhaft nach einem Begriffe tappen, den die Natur in ihr Herz gelegt hat. Ehe ist die vollkommenste und des Menschen würdigste Art der Befriedigung des Geschlechtstriebes in physischer und moralischer Hinsicht. Diese Erklärung bestimmt, scheint mir, das Wesen der wahren Ehe so genau, daß man sie nur zu verstehen braucht, um gar nicht weiter zu fragen, ob sie wahr oder falsch sey. Die sittliche Vernunft gebiethet: Menschen, befriedigt euern Trieb durchaus so, daß eure Befriedigung zusammen treffe mit eurer Bestimmung, daß die Cultur und der Wohlstand des Menschengeschlechts dadurch so viel als möglich

befördert werde, daß keine eurer Pflichten durch die Art, wie ihr eurem Triebe Genüge leistet, verletzt werde, vielmehr eure Tugend in jeder Beziehung dadurch gewinne. Ihr seyd bestimmt, die moralische und physische Gesundheit eurer Zeitgenossen und eurer Nachkommenschaft zu erhalten und noch zu erhöhen, ihr dürft also euerm Triebe keine andre Richtung geben, als eine solche, welche mit jener Bestimmung am vollkommensten harmonirt. — Wer wird leugnen, daß in der That die Ehe nach der Form, wie sie in unsern Staaten herrscht, jener Forderung der Vernunft allein und ausschließlich Genüge leiste. Ich würde am unrechten Orte zu weitläuftig werden, wenn ich die Folgerungen ausführen wollte, die sich aus jenem Gebothe der Vernunft ergeben: 1) daß die Ehe nur unter zwey

Personen verschiedenen Geschlechts geschlossen werden dürfe; 2) daß in ihr schlechterdings ein ausschließender Beyschlaf Statt finde; 3) daß ihr Zweck kein andrer sey, als Mitwirkung zur Fortpflanzung der Menschengattung auf die würdigste Weise; 4) daß darin auch enthalten sey die Pflicht gegenseitiger Hülfleistung unter den Gatten und der möglichst zweckmäßigen Erhaltung und Erziehung der Kinder; 5) daß die Gesellschaft der Gatten eine gleiche sey; 6) daß sie auf die ganze Dauer des Lebens gehe. Von jedem dieser Punkte läßt es sich leicht zeigen, daß, wenn er wegfiele, die Ehe nicht die vollkommenste und würdigste Art seyn könnte, den Geschlechtstrieb zu befriedigen.

Wenn ich sage: wo Ehe ist, da ist häusliches Leben, so drücke ich mehr ein Geboth der Moral, als eine Thatsache unsrer wirklichen Welt aus, wo es tausend Ehen ohne häus-

liches Leben für eine Ehe mit häuslichem Leben giebt.

Häusliches Leben ist das Wirken und Leiden von Gatten und Kindern,*) wiefern es vom Zwecke der Ehe abhängt, oder doch nah damit zusammenhängt. Es befaßt aber alle Pflichten, die aus der ehelichen Verbindung entspringen, die besondre Art und Weise, wie man bestrebt ist, ihnen Genüge zu leisten, die Mittel, welche die Gatten für den Zweck ihrer Verbindung in Händen haben müssen, die Glückseligkeit und das Elend, welches darin Statt finden kann. Sagt man, die meisten Ehen beynahe, sind ohne

---

*) Ein kinderloses Ehepaar befindet sich in keinem häuslichen Leben, so wie überhaupt eine kinderlose Ehe gar keine wahre Ehe, sondern nur eine freundschaftliche Gesellschaft ist.

alles häusliche Leben, so drückt man damit aus, daß in den meisten der moralische Zweck ganz übersehen wird; mithin die Pflichten, die denselben betreffen, vernachlässigt, die Mittel gar nicht gesucht werden, durch welche allein der Zweck zu erreichen ist; endlich, daß diejenigen Gefühle ganz wegfallen, welche nur allein durch das Bewußtseyn entspringen können, man habe den Zweck der Verbindung sittlich rein gefaßt und übe die Pflichten, die den Zweck und die Mittel betreffen, mit Gewissenhaftigkeit und Seelenstärke aus.

Die Fülle aller angenehmen Gefühle, welche das häusliche Leben gewähren kann, ist die häusliche Glückseligkeit. Sie zu mahlen ist Aufgabe für den Dichter. Ich begnüge mich hier nur gleichsam die Grundverhältnisse und ihre charakteristischen Züge in wahren und treffenden Farben darzustellen.

Das Daseyn muß für jedes Menschenwesen an sich schon Werth haben, ohne alle Rücksicht auf die angenehmen Gefühle, welche damit verknüpft seyn können. Tief niedergebeugt von den bittersten Leiden, muß es das Bewußtseyn seiner selbst noch achten, und vor dem Wunsche, lieber nicht gewesen zu seyn, als vor einem Frevel zurückschaudern. Allein wenn das Leben für uns Werth haben soll, so muß mit diesem Daseyn ein Genuß wahrhaft edler angenehmer Empfindungen verknüpft seyn, und ein Leben ist glückselig, wenn der Mensch mit dem Maaße solcher Gefühle, welches ihm wird, zufrieden ist.

Die Zufriedenheit des Menschen hängt zugleich auch von seinem ihm eigenthümlichen Charakter, von der individuellen Richtung und Stimmung seiner Triebe ab. Eben deßhalb läßt sich ein allgemeiner Maaßstab der irrdischen

Glückseligkeit schwerlich geben, schwerlich der höchste Grad von möglicher Gnüge für den Menschen bestimmen. Doch dürfte ich kaum glauben, Widerspruch zu finden, wenn ich behaupte, daß ein Mensch dann im höchsten Grade irdisch glückselig ist, wenn er die Zwecke, die er als sittliches und Naturwesen zugleich hat, in Verknüpfung mit einer Summe angenehmer Gefühle erreicht, von welcher er, nach seinem Bewußtseyn selbst zugestehen muß, daß sie seine Würdigkeit übersteigt. Ueber diesen Grad hinaus wäre ein Wunsch Verbrechen; wen der Adel seiner Seele und die Güte der Natur zu ihm erhoben hat, der kann im Tode der Erde und dem Leben frohes Lebewohl sagen. Daß so wenige Menschen diesen Grad gewinnen, davon liegt nur zu oft der Grund in ihrer übertriebenen Schätzung ihres eigenen Werthes; denn die Wenigsten wissen, welche innige Bande Demuth und Glückseligkeit verknüpfen.

Mann und Weib erstreben in der Sphäre ihrer ehelichen Gesellschaft einen und denselben Zweck. Der Mann erstrebt ihn männlich, und das Weib weiblich, während zugleich beyde gegenseitig ihre Regungen und Gefühle mitempfinden.

Wenn sind sie denn nun glückselig? — Ich möchte es kurz beantworten: sie sind es, wenn jedes mit sich selbst, eins mit dem andern, und die Natur mit beyden Eins ist. Täusche ich mich nicht, so liegen die Elemente aller häuslichen Glückseligkeit in diesen Worten.

Jedes muß mit sich selbst eins seyn, und dieß ist es, wenn es den Zweck der Natur in der Anordnung der Geschlechter zu seinem eignen macht, wenn alle seine Bestrebungen, alle seine Gefühle auf jenen Zweck gerichtet

sind. Wenn der Mann im vollen Sinne des Wortes Mann ist, und Mann für sein Weib, das Weib im vollen Sinne des Wortes Weib und Weib für ihren Mann, dann sind sie, was sie seyn sollen, in ihrem Innern keine Zwietracht, durchaus herrscht darin jenes süße Selbstgefühl, welches den Menschen begleitet, wenn er, treu der Natur, seiner Bestimmung als Mensch sich nähert.

Eins muß mit dem andern Eins seyn. Nicht genug, daß sie einen gemeinschaftlichen Zweck haben, ihre Charaktere müssen sich gegen einander harmonisch stimmen, die eigenthümliche Männlichkeit des Mannes muß mit der Weiblichkeit seiner Gattin zu einem schönen Ganzen zusammentreffen, das Herz keines von beyden muß ein Interesse für sich allein mehr haben, an keinem Gute für sich allein mehr hangen, die Leben beyder Herzen müssen einan=

der entgegenschlagen, und unter dem sanften Feuer der Liebe und Sympathie gleichsam zu einem Gemeinleben verschmelzen, wo jedes Wesen sich, seiner selbst vergessend, dem Andern für immer hingiebt.

Die Natur muß aber auch mit beyden Eins seyn; sie muß ihnen die Güter nicht versagen, auf welche sich alle wahre Liebe zunächst bezieht, Güter, welche der Mensch weder erflehen noch erzwingen, sondern nur dankbar von ihrer freyen Gunst annehmen kann.

Das edelste dieser Güter machen Kinder aus; sie sind, was auch entartete Menschen sagen mögen, die Hauptpartie im Gemählde des häuslichen Lebens, und eine Ehe ohne Kinder ist ein bloßer Freundschaftsbund. Kinderlose, aber den natürlichen Empfindungen des menschlichen Herzens treu gebliebene Gatten

fühlen deßhalb ein Bedürfniß, Kinder zu sich zu nehmen, und mit aller Wärme elterlicher Liebe für sie zu sorgen. Das Glück, welches ihnen die Natur versagte, ersetzen sie durch Illusion. — (Menschen, welche in gleicher Situation keine Regung dieses Bedürfnisses fühlen, sollten sich wenigstens dessen nie rühmen, wie man so oft in der menschlichen Gesellschaft hören muß. Sie bilden sich ein, Erhabenheit des Charakters zu zeigen, indem sie sich mit Verzichtleistung auf natürliche Gefühle brüsten: allein genauer betrachtet zeigen sie eine sehr niedrige Unmenschlichkeit.)

Kalt und trocken ist alles, was die Spekulation über die Gefühle eines Vaters und einer Mutter, in Beziehung auf ihre Kinder sagen kann. Vergebens versucht die Philosophie ihre zergliedernde Kraft an jenem Geheimnisse irrdischer Seligkeit; sie ehrt die Natur in der That

besser, wenn sie die Werkzeuge der stolzen Vernunft demuthsvoll an ihrem Altare niederlegt.

Innigst überzeugt davon, kann ich doch Eines nicht zurückhalten, daß mir die Neigungen und Gefühle der Eltern in Beziehung auf ihre Kinder und ihre Schätzung des Glücks, sie zu besitzen, von sehr ungleichem Werthe scheint, und daß nur Wenige dieser Quelle reiner und edler Glückseligkeit vollen Genuß abzugewinnen wissen.

Welcher Gedanke! Das Feuer der edelsten Liebe ist das Mittel, dessen die schaffende Gottheit sich bedient, um das Geschlecht der Menschen fortzupflanzen. Geheimnißvolles Dunkel umhüllt die Werkstätte der Natur, kein Blick hat noch das Werden ihrer Keime belauscht. Liebe beflügelt Mann und Weib zu ihrem Heiligthume, die Kraft der Natur gehorcht ihrem

Feuer, und unter ihren Entzückungen läßt die Allmacht ein neues Daseyn erwachen. —

Ist's möglich, daß Menschen einer solchen Mitwirkung am großen Plane der Schöpfung gewürdigt werden, ohne an den Unendlichen zu denken; ist's möglich, daß Gott und Kinder in ihrem Geiste getrennte Vorstellungen sind, möglich, daß der Anblick dieser Lieben nicht Glauben und Hoffnung in ihnen belebe? — Mir scheint: Gatten, in denen ein reines, gefühlvolles Herz schlägt, müßten von dem Momente an, wo sie Eltern werden, von Zuversicht auf Gott und Vorsehung dreyfach beseelt werden, müßten bey der Fülle der seligsten Gefühle, die dann in ihnen erwachen, sich die Erde nicht mehr ohne den Himmel denken können. Und für Gatten, sollt' ich meinen, deren Herzen die Religion noch fremd war, müßte der erste Blick des neugebohrnen Kindes, ein Beweis für das

Daseyn Gottes seyn, vor welchem alle Zweifel mit einem Mahle verstummten.

So viel ist gewiß, daß kein Menschenwesen den vollen Genuß der elterlichen Freude erreichen wird, wenn es nicht diese Gesichtspunkte faßt, so wie überhaupt alle häusliche Glückseligkeit ohne Religion, nur ein angenehmer Selbstbetrug ist.

Kinder vollenden erst die Innigkeit eines ehelichen Bundes, und Gatten fühlen sich erst dann als wahre Gatten, wenn sie Vater und Mutter sind; dann erst sind sie wahrhaft und für immer eins, denn in dem Herzen des Vaters schlägt auch das Herz der Mutter, und im Herzen der Mutter auch das Herz des Vaters. Ihre Wünsche und Gefühle vereinigen sich in denselben Punkten, ihr Alles sind ihnen ihre Kinder, in ihren Seelen herrscht ein gleiches Interesse, gleiches Licht und gleiche Schatten,

gleiche Gruppen, gleiche Freuden und Leiden. Darum auch, daß Trennung vor dem Tode ihnen unmöglich ist, daß es edlen Gatten leichter wird, mit einander zu sterben, als einander zu überleben. —

Nur mit wenigen schwachen Zügen habe ich den Geist bezeichnet, der in einem ehelichen Bunde herrschen muß. Aber eben sie sind es, welche die Menschen noch immer so sehr verkennen, welche, möchte man ahnden, Vielen noch ganz fremd sind. — —

Jüngling, verweile bey jenen Zügen, und präge dir es tief ein, daß Gesundheit und Stärke an Geist und Leib, die Elemente aller wahren ehelichen Glückseligkeit sind. Nur durch sie kannst du einst genießen, was, wenn du edel bist, die schönste Hoffnung deines Lebens ausmacht, kannst im kleinen Bezirke deines

Hauses an der Seite deiner Gattin, und im Kreise deiner Kinder, der Schätze aller Welt vergessen. Wache über deinen Geschlechtstrieb, er gehört nicht deiner Sinnenlust, er gehört der Menschheit an, für sie hat die Natur dir ihn anvertraut. Giebst du ihn unedlen Flammen Preis, so läufst du Gefahr, deine Ansprüche auf die schönsten Freuden für immer zu verlieren, die die Natur dem Menschen bereitet hat. Zittre dann vor der frühen Zerrüttung deines Körpers, vor dem Hinwelken desselben zu der Zeit, wo er blühen sollte, aber noch mehr zittre vor der allmähligen Verunedlung deines Herzens und der Ertödtung deiner schönsten Gefühle. Jenen Körper kannst du vielleicht noch retten, wenn dein Laster mit der Kunst einverstanden ist, aber wenn dieses zarte Herz einmahl durch Wollust gesunken ist, die üppige Glut niedriger Lüste die Blüten der edelsten Keime verzehrt, deine Einbildungskraft im

Bunde diner schändlichen Leidenschaft steht, wenn du im Weibe nur ein reizendes Spielwerk für deine Begier suchest, kalt die Schönheit vorübergehst, die der Abglanz der Unschuld und Güte ist, und mit wilden Flammen dich am Anblicke jedes Geschöpfes weidest, welches dich mit gleichem Feuer anlockt; dann wird schwerlich die Stimme der Weisheit deine Seele retten; fern von dir trauert dein guter Genius über seinen Verirrten und verzweifelt an deiner Rückkehr. Dein Gewissen wird vielleicht aufwachen, tiefe Reue wird dich zu bessern Vorsätzen erheben, aber zu spät; fest umschlingen dich die Bande eingewurzelter Lüste, deine mahlende Phantasie hat nur noch Kraft und Farben für eine einzige schändliche Gattung, und dein ganzes Herz wird von Gefühlen beherrscht, die dich anekeln, und die du doch nicht vertilgen kannst. Dann wirst du Gatten sehen, glücklich im Gefühl ihrer Liebe, und

wirst ihre freudigen Umarmungen gefühllos anstarren; du wirst die süßen Nahmen: Vater und Mutter hören, und dein Herz wird dir nicht sagen was das heiße.

Druckfehler.

S. 16. Z. 7. v. o. Gefälligkeit l. Geschäftigkeit

S. 23. Z. 1. v. o. zu wachen l. über ihnen zu wachen

S. 179. Z. 1. v. u. ihnen l. ihrer

Leipzig,
gedruckt bey Johann Wilhelm Kramer.

29. 10. 81 Kop
Nicht in FL. Selten. 29.10.81 Bam
06. DEZ. 1983 Kop. komplett StB Koblenz
-6. SEP. 1984 " " StB Frankfurt

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heydenreich, Karl Heinrich, / Martini, Gottfried. / Kramer, Johann Wilhelm.

Mann und Weib ein Beytrag zur Philosophie über die Geschlechter

Leipzig 1798

Coburg, Landesbibliothek -- B I 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11915635-0